

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne),
Marktstraße 9 und Eltville (W. Hübner), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Dienstag

6

Oktober

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 85 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 77 Pfg., mit Bestellgeld. — Einzelgenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für ausserordentliche Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chef-Redakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Beim Verleger: Dr. phil. Franz Geueke, für den anderen
redaktionellen Teil: Julius Gienne, Oestrich, für Geschäfts- und Anzeigen
S. J. Tölgner, Eltville, in Wiesbaden, Rheinstraße 10 und Verlag von
Germann Wenz in Wiesbaden.

Nr. 256 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: „Wöchentliches illustriertes Unterhaltungsblatt „Stern
und Blumen“; dreimalig: „Rheinischer Sonntagsspiegel“, einmal
jährig: „Commerz- und Industrie-Verzeichnis“, einmal
jährig: „Jahrbuch mit Kalender.“

32. Jahrgang.

Antwerpens Fall steht bevor!

Bericht des Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 6. Okt., 7 Uhr morgens
(amtlich). Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Brochem
zum Schweigen gebracht. Die Stadt Pierre und das Eisenbahn-
fort an der Bahn Mecheln-Antwerpen sind genommen.

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe
erfolgreich fortgesetzt.

In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden
deutschen Kräfte Fühlung mit den russischen Truppen.
(Wolfsbüro.)

Sieg in Afrika

London, 5. Okt. Die „Daily News“ berichten aus
Südafrika: Oberst Grant telegraphiert, daß die Engländer bei
ihrem Mißerfolg an der Grenze des Randfontein und des
Warmbaddistriktes 16 Tote, 43 Verwundete und 35
Gefangene verloren. Die Gefangenen würden von den
Deutschen gut behandelt. General Lufin telegraphiert, daß
Oberst Grant keine Schuld an diesem Unglück trage. Seine
Leute hätten tapfer gekämpft. Ein weiteres Telegramm besagt,
daß die deutschen Gefangenen auf Ehrenwort entlassen wor-
den seien, da man wahrscheinlich Wasser und Nahrung sparen
wolle. Die südafrikanische Regierung teilt den Text des an-
geblichen Auftrags der Deutschen mit — der aber durch Pieter
und Andries Dewet gezeichnet ist —, worin die Buren aufge-
fordert werden, die englische Herrschaft zu stürzen.
Es wird darin weiter deutsche Hilfe zur Errichtung eines Ar-
tilleriekorps sowie freie Lieferung von Artillerie, Gewehren
und Munition angeboten.

Der französische Bericht

Paris, 5. Okt. Amtlich wird bekanntgegeben: Seit
Sonntag Nachmittag ist im Gebiet von Arras der Kampf in
vollem Gange, ohne daß bisher eine Entscheidung erreicht
wurde. Zwischen dem Oberlauf von Ancre und Somme, zwi-
schen Somme und Oise war der Kampf weniger heftig. Im
Gebiet von Soissons rüdten wir vor und nahmen dort
feindliche Schützengraben ein. Fast auf der ganzen Front
dauert die bereits erwähnte Kampfesstille an. Im Vosoge
machten wir einige Fortschritte zwischen Apremont und der
Maas und längs Rupt de Mad.

Joffre wartet ab

Genf, 5. Okt. Nach Anschauungen französischer Militär-
kritiker warte Joffre, ehe er den Befehl zum allgemeinen An-
griff erteile, ab, bis sein äußerster linker Flügel stark genug
sei, um die feindlichen Verbindungen ernstlich gefährden zu
können. Den verschiedenen Sektoren der französischen Front
werden unaufhörlich Verstärkungen nachgeschoben.

Die Belagerung von Antwerpen

Nicht nur aus den Mitteilungen des deutschen Generalstabes
über die planmäßigen Fortschritte der Belagerung von Ant-
werpen, sondern ebenso, vielleicht noch mehr, aus den Berichten
der ausländischen Korrespondenten in holländischen, dänischen,
schwedischen und englischen Blättern gewinnt man den Eindruck,
daß die große belgische Festung in absehbarer Zeit in
unsere Hände fallen wird. Und dann würde den Belgiern,
namentlich auch den Bewohnern von Brüssel, wohl der letzte
Zweifel daran schwinden, daß weder England, noch Frankreich
die ihnen vor Beginn des Krieges zugesagte Hilfe leisten können.
Damit werden auch manche Illusionen schwinden, die bisher noch
gehegt werden und die Stimmung der Bevölkerung stark beein-
flussen. Die Ueberlegenheit unserer Belagerungs-
geschütze und ihre geniale Anwendung durch unsere
Armeeleitung erweist sich auch bei dieser Belagerung von Ant-
werpen, wie schon vorher bei der Einnahme anderer fester Plätze.
In den Berichten unseres Generalstabes wird davon wenig Wesens-
gemacht, aber man denke: Was würden französische und eng-
lische Blätter schreiben, wenn ihre Armeen auf einem speziellen
Gebiete ähnliche Erfolge aufzuweisen hätten!

Amsterdam, 5. Okt. Antwerpener Berichte aus
belgischer Quelle enthalten natürlich wieder einen Sieg
der Belgier über die Deutschen, die durch die in den Forts-
gürtel geschlagene Breche Durchdringung suchten. Da aber gleich-
zeitig berichtet wird, daß die Brüden über die Reihe gesprengt
worden sind, so geht daraus hervor, daß die Belgier sich über
die Reihe zurückgezogen haben.

Nach dem „Telegraaf“ weht auf dem königlichen Schlosse
wie auf der Kathedrale die rot-weiß gekreuzte Flagge, zum Zeichen,
daß es sich um Kunstwerke handelt, die nicht zu militärischen
Zwecken gebraucht werden. Auch jetzt noch verschweigen die be-
lghischen offiziellen Berichte den Fall der Forts und geben nur den
Rückzug über die Reihe zu.

Der „Rotterdammer „Maasboer““ läßt sich aus Offenbrecht
berichten: Soeben habe ich hier einen hohen belgischen Beamten
gesehen, der aus besonderen Gründen Antwerpen verlassen hat.
Er sagt: Drei Forts sind bereits gefallen. Das erste
war St. Catherine. Schon Mittwoch hatten die Deutschen
hinauf sechs Kuppeln entzweigeschossen. Ein Parlamentarier kam
nach Antwerpen, um die Uebergabe der Forts zu verlangen. Man
kam überein, das Fort zu räumen. Das Fort Waalhem hielt sich
bis Samstag früh. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag
wurde die Belagerung von Waalhem eine Kriegeslist an. Sie
ließ drei Kisten Pulver in die Luft fliegen und entzündete mehrere

Haß Petroleum. Die Deutschen glaubten das Fort verloren und
nahmen heran. Mitrallfeuer der Belgier brachte den deut-
schen schwere Verluste bei. Aber auch diese list half nicht. Samstag
Nacht 12½ Uhr wurde das Fort durch die Deutschen genommen.
Sobald darauf gelangten auch die anderen Forts in die Hände der
Deutschen. Seit Samstag früh schwebt das deutsche Geschützfeuer,
worin die Belgier ein gutes Zeichen sahen; jedoch sind die
Deutschen im Begriff, schwere Geschütze auf den eroberten Forts
aufzustellen.

Die Stimmung in Antwerpen ist sehr niederge-
schlagen. Gestern soll der König um 11 Uhr im Automobil
nach Cherde gefahren sein, um von da nach England zu reisen,
angeblich um mit der englischen Regierung zu konferieren. Doch
dies unter Vorbehalt.

Bemerkenswert ist, daß verschiedene Journalisten, so von
der „Nieuwe Gazet“ und der „Metropole“ aus Antwerpen un-
bekannt wohin geflüchtet sind. Gestern sollen 10 000
Engländer in Antwerpen angekommen sein. Der „Maas-
boer“ und andere Blätter berichten, daß die Regierung die Ab-
sicht hatte, nach Ostende überzugehen, doch den Plan aufgegeben
hat. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet aus Ter-
neuzen, daß dort zahlreiche Flüchtlinge aus Antwerpen
angekommen sind und die Behörden den Frauen und Kindern
angetraten hat, die Stadt zu verlassen.

Der Krieg der Gegenwart

Zeitgemäß ist jetzt ein Aufsatz wieder geworden, der vor 5
Jahren großes Aufsehen erregte, das noch dadurch erhöht wurde,
daß unser Kaiser in seiner Jahresansprache an die kommandieren-
den Generale, am 1. Januar 1903, sich durchaus zustimmend auf
ihn berief. Der Aufsatz mit der Ueberschrift „Der Krieg der
Gegenwart“ hatte den früheren Chef des Großen Generalstabes,
den inzwischen gestorbenen Grafen Schlieffen, zum Verfasser.
Zum Verständnis der großen Ereignisse, die sich jetzt auf den
Kriegsschauplätzen abspielen haben und noch zu erwarten sind,
verdienen einige militärische Ausführungen des gerade heute wieder
bedeutenden Artikels in Kürze wiederholt zu werden.

Eine völlige Veränderung der Taktik, so wurde dort ausge-
führt, hat sich infolge der Fortschritte der Waffentechnik als not-
wendig herausgestellt. Die verbesserte Schußwaffe gebietet die
größere Ausdehnung der Gefechtsfront. Es ist nicht möglich, wie
im achtzehnten Jahrhundert in zwei Linien gegeneinander
aufzumarschieren und bei nicht allzu großer Ent-
fernung Salven auf den Feind abzugeben. Innerhalb weniger
Minuten würden beide Armeen durch Schnellfeuer vom Erdboden
vertilgt sein. Es ist ausgeschlossen, napoleonische Kolonnen so
tief wie breit gegen die feindlichen Stellungen anzurollen zu
lassen. Ein Schrägkugelhagel würde sie zerhacken. Nur unter
Benutzung von Deckungen, von Bäumen und Häusern, von Mauern
und Gräben, von Erhöhungen und Vertiefungen vermag der In-
fanterist an den Feind heranzukommen. Bald liegend, bald stehend
muss er suchen, ohne selbst gesehen zu werden, die kleinen und
geringen Ziele, die sich ihm etwa darbieten, zu treffen, durch
sein Feuer dasjenige des Feindes zu dämpfen, dann schnell nach
vorrückte eine neue Deckung zu gewinnen und von dort den Kampf
wieder aufzunehmen. Die mannigfaltigen Deckungen aber das
Schlachtfeld auch bieten mag, früher oder später wird sich doch
ein freier, keinerlei Schutz gewährender Raum vor dem Feinde
ausbreiten. Ist dieser Raum nur schmal, so wird sich der An-
greifer im raschen Anlauf auf den durch andauerndes Feuer
eingeschüchterten Verteidiger stürzen. Ist der Raum breit, so
wird sich nur erübrigen, sich mit dem Spaten Deckungen zu ver-
schaffen und ebenso wie im Festungskriege von Gräben zu Gräben
und, wenn erforderlich, unter Benützung der Nacht vorzudringen.
Um eine genügende Deckung zu finden, einen sichern Schutz auf
ein wenig sichtbares Ziel abzugeben, im raschen Lauf vorwärts
zu kommen, muß der Infanterist Elfbogenfreiheit haben.
Nicht in geschlossener, sondern nur in lockerer Linie, etwa ein
Mann auf den Meter, nicht in mehreren dicht aufgeschlossenen
Gleibern, sondern nur in einem Gliede vermag die Infanterie
wirklich zu kämpfen. Weitere Glieder folgen in nicht zu geringen
Abständen. Sie ziehen sich in dichtere Formationen zusammen,
wenn es die sich darbietenden Deckungen erlauben. Sie sollen
die Verluste ersetzen, die Lücken ausfüllen, für unerwartete Vor-
kommnisse bereit sein, als Reserve dienen. Will man nicht die
Zahl der Kämpfer gegen früher verringern, so führt die lockere
Aufstellung zur Verbreiterung der Front. Ihre Ausdehnung wird
sich noch mehr erhöhen, wenn man bestrebt ist, möglichst viele der
wirkungsvollen Gewehre in Tätigkeit zu bringen. Das wird un-
bedenklich der Angriffs- und Widerstandsfähigkeit der Truppe mög-
lich sein, da ja wenige Schützen jetzt mehr zu leisten vermögen als
früher viele. Erst zum schließlichen Angriff mit dem Bajonett
müssen die fest folgenden Reserven in die vordere lose Linie
einrücken. Die Schlachtfelder werden daher eine ganz andere Aus-
dehnung annehmen, als wir aus der Vergangenheit kennen. Armeen
in der Stärke derjenigen von Königgrätz und Gravelotte-St. Privat
werden mehr als den vierfachen Raum von damals umspannen.
Was wollen aber die 220 000 Mann von Königgrätz und die
186 000 Mann von Gravelotte gegen die Massen bedeuten, die
in einem zukünftigen Kriege aufzutreten bestimmt sind!

So groß aber auch die Schlachtfelder sein mögen, so wenig
werden sie dem Auge bieten. Nichts ist auf der weiten Oede zu
sehen. Wenn der Donner der Geschütze nicht das Ohr betäubte,
so würde nur schwaches Feuerbilden die Anwesenheit von Ar-
tillerie verraten. Man würde nicht, woher das rollende Infanterie-
feuer käme, wenn nicht ab und zu bald hier, bald dort eine
dünne Linie für einen Augenblick einen Sprung nach vorwärts
machte, um ebenso rasch wieder zu verschwinden. Kein Reiter
ist zu erblicken. Die Kavallerie muß ihre Aufgaben außerhalb
des Schauplazes der Tätigkeit der beiden andern Waffen suchen.
Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält
auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglaube würde er nicht
viel zu sehen bekommen. Sein Schimmel würde das leicht zu
treffende Ziel unzähliger Batterien sein. Der Feldherr befindet
sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibzimmern,
wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech- und Signalapparate
zur Hand sind. Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die
weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort, auf einem
bequemen Stuhle vor einem breiten Tisch hat der moderne
Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von
dort telefoniert er gähnende Worte, und dort empfängt er die
Nachrichten der Arme- und Korpsführer, der Fesselballons und der
lenkbaren Luftschiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegun-
gen des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwachen. Die
langdauernden Schlachten der Gegenwart werden keineswegs
so lütger sein als die früheren. Die täglichen Schlachtverluste im
Napoleonischen Kriege betrugen nur 2 bis 3 v. S. gegen 40 bis 50
v. S. In napoleonischen und preussischen Zeiten. Die vierzehn
Tage von Wunden kosteten den Russen wie Japanern weniger als
die kurzen Stunden von Mars-la-Tour den Deutschen und Fran-
zosen.

Der Aufsatz des Grafen Schlieffen schließt seinen zweiten,
politischen Teil nach dem Hinweis auf die Stärke Deutschlands
und Oesterreichs mit dem Satze: „nötig ist, ein einzig Volk
von Brüdern sowie eine große, starke, mächtige
Armee, die von einer festen Hand geführt wird und von un-
bedingtem Vertrauen erfüllt ist.“ Beide Bedingungen sind
gegeben. Wir sind einsig und haben das Vollbewußtsein unserer
Macht und Stärke, das unbedingte Vertrauen zu unseren Streit-
kräften zu Lande und zu Wasser und zu unsern Häbrern. Daß
dieses Vertrauen vollauf berechtigt ist, hat der bisherige Verlauf
des Krieges in jeder Beziehung bewiesen.

Der Kampf um Kiautschou

London, 4. Okt. Aus Peking wird gemeldet: Die eng-
lischen Streitkräfte unter General Bannardiston seien mit
großer Energie den Angriff auf Kiautschou fort. Die deut-
schen Truppen haben sich auf Tjingtau selbst zurückge-
zogen, dessen Forts T₁ und T₂ und T₃ nicht fertig sind. Das Feuer
ist besonders gegen die japanischen Stellungen gerichtet. Deutsche
Aeroplane haben wiederholt versucht, die japanischen Kriegsschiffe
durch Bomben zu zerstören. Die Engländer und Japaner treffen
Vorbereitungen zu einem entscheidenden Vorstoß gegen Tjingtau.

Vom ungarischen Kampfschach

Budapest, 5. Okt. Der Obergespan des Marmaroscher
Komitats sandte an die Statthalter Vörsben ein Telegramm,
worin er mitteilt, daß die russischen Truppen sich im
Rückzuge befinden, und daß keine Gefahr mehr vorhanden
sei. Die österreichischen Truppen hätten sich, nachdem sie Mam-
szigt geräumt hätten, in eine ausgezeichnete Position bei
Hoszu-Mezoe zurückgezogen und dort die von mehreren
Seiten eintreffenden Hilfskräfte abgewartet. Sie seien dann
zur Offensive übergegangen. Die Schlacht habe für die
österreichisch-ungarischen Truppen günstig begonnen.

Budapest, 5. Okt. Es ist erwiesen, daß die russi-
schen Truppen nur auf Schleichwegen, die ihnen von
Verrätern gezeigt wurden, über die Karpathen in
ungarisches Gebiet einbrechen konnten.

Der Islam gegen Russland

Konstantinopel, 5. Okt. „Islam“ gibt einen bedeutun-
gen Artikel des seit 22 Jahren in Kalkutta erscheinenden persi-
schen Blattes, „Dahl ul matn“, wieder, in welchem die durch die
gegenwärtige Politik Englands in der ganzen muslimischen
Welt hervorgerufene Unzufriedenheit hervorgehoben wird. Wenn
man, so sagt das Blatt, berücksichtigt, daß Deutschland in
dieser kritischen Zeit der Türkei zwei seiner besten Kriegs-
schiffe verkauft, so dürfen wir erkennen, daß Deutschland
während des Krieges nicht nur die Osmanen an sich ziehen will,
sondern alle Muselmanen der Welt. Ohne Zweifel wird die Türkei,
die in der ganzen islamitischen Welt unbegrenzten Einfluss be-
sitzt, das Borgehen der Deutschen nicht vergessen und nicht
zögern, sie zu unterstützen, wenn nicht materiell, so doch moralisch.
„Dahl ul matn“ stellt fest, daß die von Wren gestellte schen-
liche Antiqua eine Abkühlung der Osmanen England gegen-
über herbeigeführt habe. Wren habe die traditionellen Beziehungen
zwischen England und der Türkei vernichtet. Er opierte die
wahren Interessen Englands den kaiserlichen Griechen und
Montenegro. Diese Auffassung habe alle Muselmanen zur Ver-
zweiflung gebracht. Jeder, Regierender und Vorkämpfer der
Engländer als Feinde. Wren sei es, der die Muselmanen
dazu getrieben habe, sich zusammenzuschließen. Die von der Politik
Wrens gegen die islamitische Welt geführten Schlagen würden diese
volens wovens aus ihrem tiefen Schlaf erwecken. Die beiden
großen islamitischen Gruppen, die Schiiten und Sunniten, hätten
die Nachteile der Schlagen Englands so sehr empfunden, daß sie

unter Hintansetzung ihrer religiösen Sektenunterschiede beschloßen hätten, Brüder zu bleiben. Keine Macht der Welt könne die Türkei und Persien nimmer voneinander trennen. Ägypten, Indien, China und Afrikaner würden sich in dieser heiligen Liga vereinigen. Die in englischen und französischen Kolonien lebenden Muselmanen könnten ihren Regierungen nicht mehr treu bleiben. Die Muselmanen des Kaukasus, Turkestans und Transkaukasus könnten Rußland nie treu sein. Persien besitze keine Armee, aber seine Stämme, seine Bauern, könnten zu einer großen Kalamität Rußlands werden. Wenn Rußland Afghanistan, Indien, Ägypten, Marokko, Tunis und Algerien empörten und ihre Bemühungen mit den islamitischen Regierungen der Türkei und Persiens vereinigten, könnte dann die Triple-Entente, die mühsam gegen Österreich und Deutschland Krieg führt, noch irgend eine Kraft besitzen? Der Artikel schließt mit dem Ratsschlag an England, seine Politik zu ändern und Rußland preiszugeben, sonst würde es viel verlieren.

Ein Unterseeboot verschwunden

Rom, 5. Okt. Das geheimnisvolle Verschwinden eines, wie man hier annimmt, für Rußland erbautes, wegen des Kriegsausbruchs aber nicht abgelieferten Unterseebootes von der Flottille in Spezia-San Giorgio erregt in Italien großes Aufsehen. Der Fall ist noch nicht geklärt; vor allem ist es noch nicht sicher, ob fremde Aufstifter vorhanden sind, oder ob nur Abenteuerlust des Führers, eines ehemaligen italienischen Marineoffiziers namens Belloni, die Tat veranlaßte. Die Nachforschungen nach dem Schiff sind bisher offenbar erfolglos geblieben. Man nimmt an, daß er sich nach Vastia (Corsika) gewandt hat. Runtion soll nicht an Bord sein. Der „Popolo Romano“ hält den Zwischenfall für außerordentlich schwer. Es erscheint kaum glaublich, daß ein Einverständnis oder leichtfertiges Verschulden der Flottille vorliegt. Es werde nicht schwierig sein, die auswärtige Macht festzustellen, welche die Gesellschaft oder ihr Personal befehligt habe. Unzweifelhaft werde die Regierung strengstens in dieser Sache vorgehen, in der der gute Name der nationalen Industrie und auch der der Nation selbst in Mitleidenhaft gezogen sei.

Moskau, 5. Okt. Man nimmt hier an, daß der Führer des verschwundenen Unterseebootes in einem Anfall von Unzurechnungsfähigkeit gehandelt hat. An Bord befanden sich außer ihm etwa zehn Mann. Das Unterseeboot soll schon in einen französischen Hafen eingelaufen sein.

Die Erstürmung des Camp des Romains

München, 4. Okt. Aus Anlaß der Erstürmung des Camps des Romains hat der Kommandeur der 6. bayerischen Division, Generalleutnant v. Doeber, folgenden Tagesbefehl erlassen:

Die 6. bayerische Infanteriedivision mit zugeleiteter preussischer Fußartillerie und Pioniere hat heute das Sperrfort bei St. Mihiel im Sturm genommen. Die Fußartillerie und ein Teil der Feldartillerie haben in dreifachhändigem Kampf vorgearbeitet. Die 12. Infanteriebrigade mit den Pionieren 16 hat in dreifachhändigem Kampf Stein um Stein, Wall um Wall das Fort erobert. Die 11. Infanteriebrigade mit dem Rest der Feldartillerie hat im langen schweren Kampf feindliche Entlastungsversuche abgewiesen. 5 Offiziere, 453 unterwundene und etwa 50 verwundete Mannschaften wurden gefangen. Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und in den Katakomben der Sperrforts. Dank Euch allen, Offizieren wie Mannschaften, für diese glänzende Waffentat, die keiner in der Kriegsgeschichte nachsteht, Ehre aber auch dem Andenken der Opfer, die wir dringen mußten. Was wir und sie taten, geschah für das Vaterland, geschah für unser und unserer Kinder und Kindeskinde Glück und Heil.

Ges.: v. Doeber.

Ein Kampf in den Lüften

Rom, 2. Okt. Eine Petersburger Meldung beschreibt die letzte Fahrt des russischen Aviatikerkommandanten Werschow. Dieser ist zu einer Aufklärungsflüge aufgegeben, wurde aber von den österreichisch-ungarischen Soldaten in großer Entfernung gefolgt. Nachdem eine Beschießung vergeblich gewesen, wurde ein österreichisch-ungarischer Pilot mit der Aufgabe betraut, mit seinem Eindecker die Verfolgung des feindlichen Aviatikers anzunehmen. In großer Höhe entstand nun ein aufsehender Kampf. In einer Höhe von 1000 Metern fand ein Zusammenstoß statt. Eine Minute später — und der russische Aviatikar stürzte aus der Höhe herab. Werschow wurde als Leiche geborgen.

Rußland und Persien

Konstantinopel, 5. Okt. Das hier erscheinende persische Blatt „Dawar“ enthält folgende Mitteilungen: Persien hat Rußland eine neuerliche Note überreicht, bezüglich welcher noch die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen andauern. Infolge der Schritte Persiens haben die Russen den Hauptling des Stammes Magu, Isbal-es-Saltane, und dessen Sohn wieder freigelassen. Der hervorragende persische General Salah-es-Sauleh ist mit einer Menge Waffen und Munition in der Grenzstadt Kasrshirin eingetroffen, um den Russen Verlegenheiten zu bereiten. Die persische Regierung hat den belgischen Generalkonsul in Mornard und alle anderen in persischen Diensten stehenden Belgier abgesetzt und eine Kommission zur Prüfung der Rechnungen Mornards gebildet. Ähnlichen Nachrichten zufolge hat der Kriegsminister den Provinzbehörden und allen Stammesoberhäuptern befohlen, eine beträchtliche Streitmacht zu sammeln. Der Schah hat die schleunige Wiedereröffnung des Parlaments angeordnet. Er hat eine Liste aller Beamten verlangt, die russische Parteigänger sind; diese Beamten werden wahrscheinlich abgesetzt werden.

Die Schlacht bei Auguslow

Petersburg, 5. Okt. Nach einem Bulletin dauerte die Schlacht bei Auguslow zwei Tage an. Es wurde mit äußerster Erbitterung gekämpft. Der Feind verteidigte sich auf den Stellungen nördlich von Wladiwe, machte einen Angriff bei Maczki und Jorkimene und suchte die westlichen Ausgänge und Wälder von Auguslow ab. Eine erste deutsche Reiterdivision suchte die Offensive der Reiterei anzuhalten. Der Kampf spielte sich in der Nacht ab. Auf dem rechten Weichselufer fand ein kleines Gefecht statt. Die letzten deutschen Operationen waren besonders energisch. Sie wollten Wilna unter Umgehung von Rowno erreichen. Die Russen gingen zunächst zurück, machten dann aber einen Gegenangriff. Der Zusammenstoß war furchtbar.

Poincaré im Hauptquartier

Bordeaux, 3. Okt. Seit Beginn des Krieges begibt Poincaré die Absicht, die Armeen zu besuchen und ihnen seine Glückwünsche auszusprechen. Er wurde daran verhindert durch die Notwendigkeit, täglich im Ministerrat den Vorsitz zu führen und durch den Wunsch der Militärbehörden, welche den Augenblick nicht für günstig hielten. Jetzt erlauben die Umstände diese Reise. Poincaré hat gestern Nachmittag im Automobil Bordeaux verlassen und sich zunächst nach dem Hauptquartier begeben. Er wird von den Ministern Millerand und Viviani begleitet.

Das schwarze Kanonenjutter

Herr Dr. W. Käfer, der Vorsitzende des Ägyptischen Klubs in Genf, verurteilt folgenden Aufsatz an die Wölfer des Orients, der in flammenden Worten gegen die immer steigende Verwundung islamitischer Truppen im französischen und englischen Heere protestiert. In diesem Aufsatz heißt es: „Der Kriegsbereicher der „Daily Mail“ hat gemeldet, daß von einer Brigade von 8000 Arabern, die zur Begabung der feindlichen Geschütze den Truppen vorausgeschickt sind, nur 1000 und unter diesen viele ver-

wundet, zurückkamen, während die anderen fielen. Ersetzt hieraus, zu was diese lokalen Truppen dienen, die man aus Indien, Alger, Marokko, Senegal usw. hat kommen lassen. Sie sind das erste Kanonenjutter, der Schuttschiff für die Truppen des Mutterlandes, der dazu bestimmt ist, den ganzen Eisenhagel aufzufangen. In Friedenszeiten werden diese Araber als „fales arabes“ und diese Dindas als „schwarze Kanonenjutter“ behandelt, die man ihrer Hautfarbe wegen nicht in Kanada landen läßt. Wölfer des Orients, ist es nicht genug, daß die Verbündeten vor Rußland niederliegen, müßt ihr noch euren heimischen Feind, euer Geburtsland verlassen, um den Boden eurer Unterdrücker zu verteidigen, die euch zuerst an die Schatzkammer führen und euer Leben opfern, um, soweit möglich, das ihrer Landesfinder zu schonen? Ihr protestieren vor der ganzen Menschheit gegen solch barbarisches und unmenschliches Verfahren.“

Die Stimmung in Petersburg

Kristiania, 5. Okt. Im „Morgenbladet“ erzählt ein Norweger, der aus Petersburg heimkehrt, daß der Sieg Dindenburg in Dürren und die Niederlage der Russen in Petersburg einen lähmenden Eindruck machten. Nicht weniger groß sei die Trauer darüber, daß zwei Generale, auf die man die größten Hoffnungen setzte, gefallen seien. Das Publikum wurde vorbehaltslos über die Niederlage unterrichtet. Man gab zwar keine Einzelheiten, erkannte aber den Umfang und die Bedeutung der Katastrophe an. Von dem Augenblick ab hat sich die Kriegsbereitschaft in Petersburg stark abgemindert. Die späteren Erfolge gegen Österreich vermochten nicht, dies ganz auszugleichen. Man sehe jedoch der Zukunft vertrauensvoll entgegen und hoffe auf den Sieg, fürchte aber, daß das Heer zu wenig Offiziere habe.

Ein anderes Urteil der „Times“

London, 5. Okt. Ein militärischer Mitarbeiter der „Times“ schreibt in einer Uebersicht über die Lage auf dem Kriegsschauplatz: Selbst wenn es den Verbündeten gelingt, die Deutschen zurückzutreiben und den Russen, auf dem östlichen Kriegsschauplatz einen entscheidenden Sieg zu gewinnen, sind noch ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, die große Opfer kosten werden. Deutschland steht nach wie vor einig da, seine Stützquellen sind reich, seine militärischen Kräfte in der Hauptache ungebrochen und seine Arsenale und Werkstätten fernerhin imstande, dem Heere und der Flotte große Dienste zu leisten. Außerdem muß man damit rechnen, daß hinter den Stellungen an der Älbe mehrere ähnliche Verteidigungslinien errichtet worden sind und daß der Krieg an der gewaltigen östlichen Front mehrere Monate dauern wird.

Ein neuer Beweis der belgischen Brutalität

Berlin, 20. Sept. Wir lesen in der Nationalzeitung: „Der bekannte Berliner Journalist Otto Brandes, der früher das Berliner Tageblatt jahrelang in London vertreten hatte und sich später in Brüssel ansiedelte, wo er ein eigenes Haus besaß, ist dieser Tage in beklammernswertem Zustande nach Aachen gebracht worden. Er wird dort in einem Sanatorium gepflegt. Seine Erlebnisse seit Ausbruch des Krieges in Belgien, wo er bereits heimatvertrieben zu sein glaubte, liefern aufs neue einen empfindlichen Beweis von der unmenschlichen Brutalität mit der die Belgier alle, die ihnen deutschverträchtig waren, behandeln. Bei Ausbruch des Krieges wollte Otto Brandes das Land verlassen, und es wurde ihm auf seine Anfrage auch der Zug angegeben. Als er nun mit seiner 14-jährigen Tochter auf dem Bahnhof erschien, wurden beide angeblich unter dem Verdachte der Spionage verhaftet, voneinander getrennt und ins Zuchthaus gebracht, wo man sie wie gemeine Verbrecher behandelte. Vor Einnahme Brüssels durch die Deutschen schleppte man Herrn Brandes nach Antwerpen, wo er neuerlich in ein Gefängnis für gemeine Verbrecher verbracht wurde, während man die Tochter einer belgischen Familie übergab. Von dort gelang es ihr unter den furchtbaren Aufregungen nach Antwerpen zu kommen und den Vater mit Hilfe früherer Beziehungen zu Persönlichkeiten der belgischen Regierung wiederzufinden und seine Freilassung zu erwirken. Sie hat den Unglücklichen kaum wiedererkannt; er war nicht nur vollkommen ergraut und gänzlich herabgekommen, sondern auch am ganzen Körper mit Beulen und blauen Flecken bedeckt, die durch die Schläge entstanden sind, die ihm täglich verabreicht wurden. Er erzählt außerdem, daß er unter unablässigen Todesdrohungen stand und daß die diensthabenden Offiziere oft mehrmals befehlen, Gewehre gegen ihn in Anschlag zu bringen, so daß er wiederholt glaubte, dem Wahnsinn zu verfallen. Man scheint es auch darauf angelegt zu haben, ihn um den Verstand zu bringen, schon um sein Zeugnis über seine Erlebnisse für die Zukunft zu entwerthen. Nur mit besonderen Vorsichtsmaßnahmen war es möglich, den schwerkranken Mann bis Aachen zu bringen.“

Fünf neue Raasbrücken

Turin, 5. Okt. Der „Daily Express“ erhält aus Gent die Nachricht, daß die Deutschen fünf große Brücken bei Givet und Namur über die Maas geschlagen haben.

Französische „Uhlanen“-Phantasien

Antwerpen, 5. Okt. „Retropole“ läßt sich von einem „General“ eine Abhandlung über die „Deutschen Uhlanen“ schreiben, die u. a. folgende gelungene Sätze enthält: In Deutschland gibt es eigentlich keine Uhlanenregimenter. Erst bei Kriegsausbruch werden diese Truppen gebildet, die für Raub und Mord gedungen sind. Ehrenhafte Leute läßt man nicht zu, sondern ausschließlich Verbrecher. Die Preußen verachten die Uhlanenregimenter, aber sie anerkennen die Notwendigkeit dieser Bagabundenabteilungen. Was soll man von einer Nation denken, die solches Bad in ihrer Armee duldet? — Und was soll man von einem „General“ denken, der solchen hinterbrannten Widsinn produziert? Und von den armen Feiern, die ihn glauben?

Verbotene Massenversammlungen gegen den Krieg in London

Der Rotterdamse Courant meldet aus London: Die englische Regierung verbietet alle für Sonntag, den 4. Oktober, von der Arbeiterpartei in Großbritannien anberaumten über 250 Massenversammlungen gegen den Krieg.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ gibt ihren antisemitischen Charakter auf

Berlin, 4. Okt. Die „Staatsbürgerzeitung“ veröffentlicht an der Spitze ihrer Nummer eine Erklärung, in der es heißt: „Infolge Eingreifens des Oberkommandos in den Marzen erklärt die „Staatsbürger-Zeitung“, daß sie im Hinblick auf die patriotische Haltung der gesamten Bevölkerung von nun an ihren Charakter als antisemitisches Blatt aufgibt, und zwar nicht nur für den Krieg, sondern auch für den Frieden.“

Keine Friedenskonferenz

Washington, 3. Okt. Wie das Staatsdepartement mitteilt, sind alle Pläne zur Abhaltung der internationalen Friedenskonferenz im Haag im Jahre 1915 fallen gelassen worden.

Zum Namensfest Kaiser Franz Josephs

Wien, 4. Okt. In überaus würdiger, der ersten kriegerischen Lage entsprechender Weise wurde heute das Namensfest des Kaisers Franz Joseph in der ganzen Monarchie gefeiert. Überall vereinten sich mit den heiligen Gebeten für das Leben und das Wohl des erlauchten Monarchen inbrünstige Gebete für den endgiltigen Sieg. In ihren Festartikeln feierte die gesamte Presse aller Nationalitäten den Festtag, indem sie ihre Anerkennung über die bisherigen Erfolge der verbündeten Armee und ihre unerschütterliche Zuversicht auf ein siegreiches Ende des beiden Reichen aufgeschwungenen Krieges ausdrückte. Schon gestern abend fanden in allen Teilen des Reiches patriotische Kundgebungen aller Art statt, die sich heute bei den feierlichen Gottesdiensten, sowie anderen Festlichkeiten fortsetzten. Besonders eindrucksvoll gestalteten sich

die kirchlichen Feiern in allen Garnisonen, wo die Vereidigung der neuembarbenen Rekruten in ungewöhnlich feierlicher Weise stattfand. Auch in den Spitälern, in denen die Verwundeten liegen, wurden entsprechende Feiern veranstaltet. In zahlreichen Städten, in Wien und Budapest, wurde der Tag benutzt, den Kriegsfürsorgeämtern neue Mittel zuzuführen. Das Armeekommando hat das Namensfest in schlichter Weise begangen.

Eine Geburtsstagsgabe

Berlin, 2. Okt. Das rote Kreuz von Berlin hat am heutigen Geburtstag des Generalobersten v. Hindenburg ihm eine besondere Aufmerksamkeit zugebracht in Gestalt folgender Tepeche:

„Soeben abging ein Güterzug von etwa 30 Waggons mit warmem Unterzeug, Jacken, Socken, Wollwärmern usw. für etwa 10.000 Mann von der kaiserlichen Armee. Ferner landeten hier etwa 500.000 Zigarren, Tabak, entsprechende Quantitäten Rum, Butter, Schokolade, Kaffee, Tee, Seife mit. Wir hoffen, daß der zunächst bis Beuthen fahrende, von unserm Militärgouverneurat Bamberg und andern Herren unseres Vorkamms geführte Zug prompt weiterbefördert wird, und daß der Inhalt möglichst rasch an die tapfern unter kaiserlicher Führung kämpfenden Truppen gelangt. Genußigen Eure Erzellens auch diesen schwachen Ausdruck der Gefinnungen, die in der Bürgerschaft Berlins für den Krieger Österreichs hegt werden. Rotes Kreuz von Berlin: Witting.“

Ein Schubbrief des Prinzen Oskar

Berlin, 5. Okt. Nach der „Vöhringer Zeitung“ hat der erkrankte Prinz Oskar der Witwe Balder, der Besitzerin des Chateau de Sorben-Reuse in Frankreich, ein Schreiben ausgestellt, das lautet: „2. September 1914. Dieses Haus war bis jetzt Krankenpflegetation. Die Besitzerin hat ihr Möglichstes für unsere Verwundeten getan. Ich empfehle sie und ihr Haus allen denen, die noch hier in Quartier kommen sollten. Besonders bittet die Besitzerin, nicht alles Fahrzeug fortzunehmen, da sie sonst nicht in der Lage ist, Verwundete abzutransportieren. Wir sind hier ausgezeichnet aufgenommen worden. Oskar, Prinz von Preußen, Oberleutnant und Kommandeur des Grenadier-Regiments Nr. 7.“

Kleine politische Nachrichten

Franz Brandt

M.-Glabbach, 5. Okt. Fabrikbesitzer Franz Brandt, erster Vorsitzender des Volksvereins für das katholische Deutschland und Vorsitzender des Verbandes für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl), ist in der verflochtenen Nacht um 12.30 Uhr im Alter von nahezu 80 Jahren gestorben.

Einem reichen, rastlos tätigen Leben — tätig noch bis in die allerletzten Tage, trotz Krankheit und Schwäche — hat der Tod ein Ziel gesetzt in einem Augenblick, da wir glaubten, uns anscheiden zu dürfen, ihm zur Vollendung seines 80. Lebensjahres — Fr. Brandts war am 12. November 1834 zu M.-Glabbach geboren — den dankbaren Glückwunsch der deutschen Katholiken und der deutschen Sozialreformer darbringen zu können. Nun hat ihn der Herr abgerufen; aber in unserem Andenken und in der Geschichte der letzten fünfzig Jahre wird der Glabbacher Großindustrielle Franz Brandts weiterleben als der einflussreichste sozialistische Industrielle, als der Bahnbrecher, Begründer und während eines Menschenalters Führer des Volksvereins für das katholische Deutschland, dem er den Beruf gab, den katholischen Volksteil zur Lösung aller jener wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufgaben zu befähigen, die das gegenwärtige Uebergangszeitalter unserem Vaterlande setzte. In die Schule dieses hochbegabten Mannes gingen alle diejenigen, an der Spitze Franz Brandts, die im Verbands Arbeiterwohl und im Volksverein Organisations- und Vorkämpfer volkstümlicher sozialer Arbeit geworden sind.

In seinem Lebenswerke großartiger sozialer Reformarbeit legte er den Grund in der Wohlfahrtsarbeit in seiner Fabrik, für die dann das 1880 gegründete Arbeiterwohl, der Verband katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde, die erfolgreiche Werbearbeit im Lande und über dessen Grenzen hinaus übernahm. Für beide Gruppen von Vorarbeiten volkstümlicher sozialer Reformarbeit war die fruchtbare Schule, zugleich der Bahnbrecher einer Fabrikreform, die bald sich ausweitete zur sozialen Erziehung. Arbeiterwohl ward unter der Weiserhand dieses auch der Reorganisator der immer mehr für soziale Arbeit gewonnenen katholischen Ständevereine, als deren Ergänzung die wirtschaftlichen Berufsorganisationen der Arbeiter und Angestellten vorbereitet wurden. Das war die Grundlegung. Raum war sie gesichert, da drängte Franz Brandts ins Weite, zur sozialen Gesamtorganisation und Schulung aller katholischen Volksteile im Volksverein für das katholische Deutschland. Dieser hat inzwischen durch seine weitverzweigte Arbeit, die auch im Ausland als musterhaft nachfolgt, offenbart, was Brandts, sein Gründer und seitdem Präsident, ihm als Ziel setzte, nämlich den katholischen Volksteil widerstandsfähig zu machen gegen den vordringenden Materialismus und leistungsfähig zum Aufbau einer neuen sozialen Volksskultur. Wenn der Volksverein nicht von der Höhe seiner Aufgabe herabsinkt, wenn er siegreich alle Vorurteile, manches Mißtrauen und den in der Neuheit der Arbeit begründeten passiven Widerstand der Masse überwand, wenn er, was seine größte Leistung ist, für seine vielseitige erfolgreiche Arbeit Schule im Lande machte, seinen Schülern in allen Erwerbsständen es gab, daß sie wieder leistungsfähige Schüler ergaben, wo immer sie lehrten und bildeten, und Erziehungsarbeit leisteten — dann liegt das Geheimnis solchen Erfolges letzten Endes in der übertragenden Persönlichkeit von Franz Brandts, dessen reiche geistige Energie und dessen Führertalent alle Mitarbeiter in ihren Mann zog.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit in seiner großen Mechanischen Baumvollweberei und der Leitung des Volksvereins, die den größten Teil seiner freien Zeit in Anspruch nahm, beteiligte er sich auch eifrig an den Arbeiten des Zentralkomitees zur Vorbereitung der Generalversammlungen der katholischen Deutschlands. Er gehörte demselben als sehr angesehenes und in den Beratungen gern gehöres Mitglied seit Jahren an. Auf den Generalversammlungen selbst war er der Mittelpunkt der großen öffentlichen Versammlungen des Volksvereins. Er ließ es sich nicht nehmen, wenn sein Gesundheitszustand es irgendwie gestattete, die Eröffnungsrede selber zu halten. In derselben gab er oft ein geistvolles Programm der nachfolgenden sozialpolitischen Aufgaben, für die er die deutschen Katholiken zu begeistern verstand. Er hatte dabei die Freude, die hervorragenden im öffentlichen Leben stehenden katholischen Deutschlands um sich auf der Tribüne versammelt zu sehen. Ebenso haben oft zahlreiche Vertreter des in- und ausländischen Episcopats bei diesen Versammlungen den Worten des großen Volksvereinsführers gelauscht. Papst Leo XIII. hatte seinerzeit den verdienten Vorkämpfer mit der Verleihung des Komturs des Ordens vom St. Gregorius des Großen ausgezeichnet.

—

Mannheim, 5. Okt. Eine hier tagende sozialdemokratische Wahlversammlung für den 11. badischen Reichstagswahlkreis stellte anstelle des im Felde gefallenen Dr. Frank den Redakteur der „Mannheimer Volksstimme“ Oskar Wed als Kandidaten auf. Oskar ist ein naher Verwandter des früheren Reichstagsabgeordneten Adolf Wed.

München, 5. Okt. Prinz Ferdinand Maria von Bayern, Infant von Spanien, Sohn des Prinzen und der Prinzessin Ludwiga Ferdinand, hat sich am 1. Oktober in Madrid im Beisein des spanischen Königspaares mit Donna Luisa Silva de Concha, der früheren Götze der Königin-Mutter Isabella, verlobt. Der König von Spanien hat der Gemahlin des Prinzen den Titel einer Herzogin verliehen. Prinz Ferdinand Maria hat auf seine Stellung als königlicher Prinz von Bayern verzichtet und gehört nunmehr ausschließlich dem spanischen Königshaus an. Seine Majestät König Ludwig hat dem Prinzen für seine Person den Titel als Prinz von Bayern und seine Stellung a la suite des 2. bayerischen Reiterregiments befohlen.

In die Kulturwelt

richtet eine große Anzahl der hervorragendsten deutschen Gelehrten und Künstler nachfolgenden Aufruf:

Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Vögen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Todeskampfe zu bestärken trachten. Der eiserne Mund der Ereignisse hat die Ausbreitung erdichteter deutscher Niederlagen widerlegt. Unio eifriger arbeitet man jetzt mit Entstellungen und Verdächtigungen. Gegen sie erheben wir laut unsere Stimme. Sie soll die Verleumdung der Wahrheit sein.

Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verjüngt hat. Weder das Volk hat ihn gewollt, noch die Regierung, noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das Meiste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Ist genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schlichter des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Atilla zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verhört worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Uebermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann.

Es ist nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entschlossen. Nachweislich war Belgien damit einverstanden. Selbstverleumdung wäre es gewesen, ihnen nicht zuzustimmen.

Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben oder Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung sie aus dem Hinterhalt beschossen. Verwundete verurteilt, Verzeite bei der Ausübung ihres Samariterwerkes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälschen, als wenn man die Verbrechen dieser Menschmörder verschweigt, um die gerechte Strafe, die sie erlitten haben, den Deutschen zum Verbrechen zu machen.

Es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Zivilisten gewüthet haben. An einer tausenden Einwohnerstadt, die sie im Quartier heimlich überfiel, haben sie durch Verschickung eines Teiles der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus steht gänzlich unverleert. Mit Selbstauferopferung haben unsere Soldaten es vor den Flammen bewahrt. — Sollten in diesem furchtbaren Kriege Kunstwerke zerstört worden sein oder noch zerstört werden, so würde jeder Deutsche es beklagen. Aber so wenig wir uns in der Liebe zur Kunst von irgend jemand übertrieben lassen, so entschieden lehnen wir es ab, die Erhaltung eines Kunstwerkes mit einer deutschen Niederlage zu erkaufen.

Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des deutschen Völkerrechts mißachtet. Sie kennt keine unzulässige Grausamkeit. Im Osten aber trinkt das Blut der von russischen Soldaten hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerstören Dum-Dum-Geschosse unseren Krieger die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Müssen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Keger auf die weiße Masse zu legen.

Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. In ihrem Schutze ist es aus der hervorgerungen in einem Lande, das jahrhundertlang von Barbaren heimgesucht wurde wie kein anderes. Deutsches Blut und deutsches Volk sind dies. Dieses Bewußtsein verleiht heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.

Wir können die vergifteten Waffen der Lüge unseren Feinden nicht entziehen. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß sie falsches Zeugnis ablegen wider uns. Euch, die Ihr uns kennt, die Ihr bisher gemeinsam mit uns den höchsten Besitz der Menschheit gebildet habt, Euch rufen wir zu: Glaubst du? Glaubst du, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Verstand und seine Scholle?

Dafür stehen wir Euch ein mit unserem Namen und mit unserer Ehre! Der Aufruf ist von mehr als 80 der bekanntesten Namen aus der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt Deutschlands unterzeichnet.

Soziales

Die Einwirkung des Krieges auf unsere Handelsverträge und unseren Weinbau

Daß der Niedergang des deutschen Weinbaues mit unserer Politik und Handelspolitik in ursächlichem Zusammenhang steht, ist den deutschen Winzern bekannt. Weniger bekannt dürfte es sein, in welchen Verhältnissen wir mit den Engländern stehen, und welche Einwirkung der Krieg auf diese Verhältnisse haben wird. Eine Untersuchung dieser Frage wird daher für die Weinbau-Interessenten von großem Interesse sein.

Unser Handelsvertrag vom 25. Dezember 1902 bildet die Grundlage für den Handel mit allen fremden Staaten. Die in dem Tarif

festgelegten Zollsätze für die einzelnen Waren können jedoch durch Handelsverträge für einzelne Staaten ermäßigt werden, und so haben wir es, je nach dem Vertragsverhältnis, mit verschiedenen Zollsätzen zu tun. Staaten, wie Brasilien und China, mit welchen wir keinen Handelsvertrag abgeschlossen haben, müssen bei Einfuhr ihrer Produkte die Tariffsätze bezahlen. Andere Staaten, wie Russland, Dänemark, Belgien, Italien, Griechenland usw., zahlen die Tariffsätze nach den mit ihnen abgeschlossenen Verträgen. Wieder andere Staaten wie Frankreich, Holland, England, Spanien usw., besitzen das Meistbegünstigungsrecht, d. h. wir sind vertraglich gebunden, diesen Staaten alle Zollermäßigungen zu gewähren, welche irgend einem andern Staate durch Handelsvertrag eingeräumt werden.

Das Verhängnis für den deutschen Weinbau ergab sich aus dem Umstande, daß wir gestungen waren, die Zollermäßigungen, welche wir den verbündeten Staaten Dänemark und Italien für ihre Weineinfuhr gewährten, auch Frankreich und Spanien einräumen mußten. Unsere Regierung befand sich in einer fatalen Lage, weil das Meistbegünstigungsrecht den Franzosen durch Art. II des Frankfurter Friedensvertrages vom 10. Mai 1871 garantiert worden war. Sie konnte also dem heimischen Weinbau gar nicht helfen, ohne die Verbündeten zu verletzen, denn an dem Friedensvertrag von 1871 ließ sich nicht rütteln.

Durch den Krieg hat sich nun viel geändert.

Der Friedensvertrag mit Frankreich liegt zertrümmert auf dem Boden, und der Meistbegünstigungsvertrag mit Spanien ist nicht unanfechtbar. Damit scheiden also die beiden übermächtigen Konkurrenten unseres heimischen Weinbaues aus und es öffnet sich ein Weg aus der misslichen Lage, in welcher wir uns bis dahin befunden haben. Der deutsche Weinbau hat also an dem kommenden Friedensvertrag mit Frankreich ein vitales Interesse, weil seine Zukunft von demselben abhängig ist.

Gegenwärtig ist zwar nicht die Zeit, in dieser Richtung Pläne zu entwerfen, wir wollen nur darauf aufmerksam machen, was bei kommenden Friedensverhandlungen für unseren Weinbau auf dem Spiele steht.

Aus aller Welt

Zwei deutsche Flieger abgestürzt

Posen, 5. Okt. (Nichtamtlich.) Heute stürzten bei Jannowitz der kürzlich zum Leutnant beförderte Pilotenhef Stiefvater und sein Begleitoffizier Papp ab; beide Flieger waren sofort tot.

Erdbeben

Jugenheim a. d. B., 4. Okt. Gestern Abend wurden zwei Zitterbeben aufgezeichnet, von denen das zweite sehr stark war. Die Aufzeichnung des ersten Bebens begann 6 Uhr 32 Min. 46 Sekunden und dauerte über zwei Stunden; die Herdentfernung beträgt 7107 Kilometer. Die Aufzeichnung des zweiten Bebens begann 11 Uhr 11 Min. 36 Sekunden mit einem kräftigen Stoß. Nach fünf Minuten folgten die stärksten Beben. Die Herdentfernung ist schätzungsweise 4000 Kilometer.

Konstantinopel, 5. Okt. Nach amtlichen Telegrammen ist gestern gegen Mitternacht in Bunder und Sparta (Mitsaiet Konia, Kleinasien) ein sehr heftiges Erdbeben aufgetreten. Weitere leichte Erdstöße erfolgten auch im Laufe des Sonntags. Besonders stark war das Beben in Bunder und Umgebung. Die genaue Zahl der Opfer ist unbekannt, doch glaubt man, daß etwa 2500 Menschen getötet worden sind. Die Regierung und der Rote Halbmond haben ein Hilfswerk eingeleitet.

A

I. Mainz, 5. Sept. Der Kommandeur des 1. Kass. Inf. Regts. Nr. 87, Herr Oberst Olmann, erläßt folgenden Befehl: Es fielen mit Gott für König und Vaterland in den Gefechten: bei Trenchen am 20. August: Leutnant Schäfer, Leutnant d. Ref. Hirsch, Bahnstufener Unteroffizier, Poller. Bei Schamps am 22. August: Hauptmann v. Hirschfeld, Hauptmann Bachold, Leutnant Ritter (Karl), Leutnant Scherer. Bei Raucourt am 28. August: Major Krumm, Hauptmann d. Ref. Engelhardt, Leutnant Geromont, Leutnant Borchert, Leutnant v. Tischer. Am 8. September: Leutnant Bergenbahn, Leutnant d. Ref. Ganslen. Die Seiden werden dem Regimente unverzüglich bleiben. — Durch diese offizielle Mitteilung werden die im Volke fließenden Gerüchte über die Verluste der 87er am besten widerlegt.

Bonn, 4. Okt. Eine furchtbare Bluttat wurde in Dafenlohr verübt. Der Sohn des Feldschützen hatte seit längerer Zeit einen unaussprechlichen Haß auf die 20jährige Bierbrauereitochter Engler. Als sie am letzten Dienstag von der Kirche nach Hause ging, überfiel sie der raschläufige Bursche auf offener Straße und brachte ihr 38 Messerstiche bei, die den baldigen Tod des Mädchens zur Folge hatten. Der Mörder eilte nach der Tat an den Rhein, wo er sich zuerst selbst mehrere schwere Wunden beibrachte; dann machte er, tödlich verletzt, einen Kahn los, fuhr nach der Mitte des Stromes und stürzte sich dort ins Wasser.

Köln. (Kaiserin und Dienstmädchen.) Hier hatte ein Dienstmädchen vor einiger Zeit sein geliebtes Sparbüchsenchen im Versteck von 2000 M. der Kriegssammlung der Stadt Köln zur Verfügung gestellt. Nunmehr ist dem Mädchen aus dem Kabinett der deutschen Kaiserin ein Gebetsbuch zugegangen, welches unter der Widmung die eigenhändige Unter-

schrist der Kaiserin mit den Worten trägt: „Ihre dankbare Auguste Viktoria. I. R.“

Tena, 2. Okt. Zwei japanische Studenten, die bis zum Kriegsausbruch in einer hiesigen staatlichen Anstalt mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt waren, haben das in sie gesetzte Vertrauen größtenteils getrübt, indem sie eine größere Anzahl Gefäße mit mikroskopischen Präparaten und Untersuchungsgegenständen entwendeten. Gelegentlich einer polizeilichen Untersuchung ihrer dem Spediteur bereits zur Beförderung übergebenen Koffer wurden, wie der heutige Polizeibericht meldet, die Gegenstände zutage gefördert und der Anstalt zurückgegeben.

Berlin. (Das Schlachtfeld — das ehrenvollste Grab.) Amtlich wird mitgeteilt: In letzter Zeit sind zahlreiche Gefallene nach Rückführung Gefallener gestellt worden. Das Aufsuchen, Ausgraben und Ueberfahren Gefallener aus dem Bereiche der vordersten Linie ist überaus unaussprechlich, aber auch sonst wird die Rückführung auf so große Schwierigkeiten, wie z. B. Mangel an Transportmitteln, stoßen, daß nur dringend abgeraten werden kann. Für jeden Soldaten ist das Schlachtfeld das schönste und ehrenvollste Grab.

Berlin, 3. Okt. Aus dem Landwirtschaftsministerium wird mitgeteilt, daß dort die erforderlichen Maßnahmen zur Rettung und Vergütung der ostpreussischen Kartoffelernte eingehend erwogen worden sind. Die Veranlagung von Kriegsgefangenen sei leider aus Rücksichten der Landesverteidigung nicht ratsam, doch sei bereits damit begonnen, andere Arbeitskräfte, insbesondere russisch-polnische und galizische, sogenannte Saisonarbeiter, nach den ostpreussischen Kartoffelfeldern überzuführen.

Berlin, 2. Okt. (Der Kaiser im Felde.) Ueber die Erstürmung des Forts Camp des Romains gibt der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagbl.“ nachträglich eine Schilderung, an deren Schluß er über einen Besuch des Kaisers beim Prinzen Oskar plant: Als Nachquartier war das alte Mes ausgehoben. Im Europäischen Hof fand ich Unterkommen. In der zweiten Etage hatte Prinz Oskar ein Zimmer bezogen. Seine Adjutanten hatten auch am 24. September in der Gegend von Verdun wie die Löwen gekämpft. Die Wiesen im Umland waren die Turlus auf den Bäumen versteckt und schossen auf unsere Grenadiere. Es gab ein Ringen und ein mörderisches Kämpfen. Unsere Soldaten mußten jeden Zoll des Bodens heiß erstreiten, denn immer und immer wieder knallte es aus den Kronen der hohen Bäume. Der Prinz führte sein Regiment durch Kampf zum Sieg. Nach dem Kampf brach der Prinz jedoch an einer akuten Verschmähung zusammen. Die tagelangen Anstrengungen und Gefechte, das grausame Finale, der Tod seiner Kameraden und draben Soldaten, die er selbst ins Feuer gerissen und geföhrt hatte, das alles zusammen drang auf ihn ein und legte seine Kräfte für kurze Zeit lahm. Er fuhr nach Mes, um neuen Kämpfen und Siegen entgegen zu gehen. Am 26. September, mittags gegen 1 Uhr, traf die junge Gemahlin des Prinzen in Mes ein. Sie hatte den Weg von Köln aus im Automobil zurückgelegt. Nachmittags um 3 Uhr kam dann der Kaiser, um seinen kranken Sohn zu besuchen. Der Unfall hatte mich in das Treppenhaus des Hotels geführt, als der Kaiser seinen Sohn aufsuchte. In der Tür des Zimmers erschien die blasse, junge Gräfin, der der Kaiser ritterlich die Hand küßte. Als die Tür aufging, fiel das Licht der besten Nachmittagssonne auf die Blüge des Kaisers. Rechts neben der Türe stand das Bett des Prinzen. Der Kaiser ging hinein, in der Tür die Arme schon ausbreitend, mit den Worten: „Junge, Junge, da bist du ja!“ Ueber eine Stunde weilte der oberste Kriegsherr bei dem jungen Oberst. Als er hinausging, malte sich Freude und Zuversicht auf seinen ersten Zügen. Am Montagmorgen erhielt der Prinz ein Telegramm, das ihm die Verleihung des Offizierskreuzes 1. Klasse anhängte. Die zweite hatte er schon vorher erhalten; mitten im Felde war sie ihm zuerkannt worden.

Straßburg. Ein 16jähriger Junge, Schüler des Gymnasiums, bekräftigt seinen Vater mit Bitten, ihn doch mitzulassen. Als ihm die Erlaubnis nicht erteilt wird, sagt er: „Was soll ich einmal zu meinen Söhnen sagen, wenn ich diesen Krieg nicht mitgemacht habe.“

Aus Belgien. (Eine deutsche Militärkapelle bei einer belgischen Prozession.) Wie weit das Eingekommen unserer Truppen den Bewohnern vom Feindesland gegenüber geht, zeigt folgende kleine Episode. Es war in dem belgischen Orte Vertogne im südlichen Belgien. Hier befand sich am 15. August, dem Feste Mariä Himmelfahrt, das belgische 100. Regiment. Da die Einwohner durchweg katholisch sind, fand an diesem Tage eine feierliche Prozession in dem Orte statt. Nun ordnete der Kommandeur des Regiments an, daß zu dieser Prozession, da sonst jede Musik fehlte, die Militärkapelle des Regiments die Musik stellte. So geschah es denn, daß die Prozession des belgischen Ortes unter den feierlichen Klängen der Musik einer deutschen Militärkapelle, die noch dazu kaum einen Katholiken aufwies, vor sich ging. Von der Bevölkerung wurde diese Aufmerksamkeit sehr freundlich aufgenommen.

Kam, 3. Okt. (Ein Funkenapparat-Empfänger für die Westfront.) Einer Blättermeldung zufolge, soll Professor Argenti aus Aquila einen Funkenapparat-Empfänger erfunden haben, dessen minimale Größe es gestattet, ihn in der Tasche mitzuführen. Die Anwendung erfolge ohne Belästigung durch Auslösung an jeden beliebigen elektrischen Lampendraht. Der Empfänger soll mit dem Apparat Deswegen vom Visekurm und von Norddeutsch aufgefunden haben. Argenti ist 27 Jahre alt und Briefschreiber. Er studierte im römischen Seminar, promovierte zum Dr. phil. und theol. und veröffentlichte mit Vater Alfabdi wissenschaftliche Arbeiten.

Bordeaux, 3. Okt. Ein Soldat der französischen Disziplinarkompagnie, der am 10. September zum Tode verurteilt worden war, weil er einen Vorgesetzten beschimpft und geschlagen hatte, wurde gestern in Gegenwart der Truppen der Garnison erschossen. — Die 3. Kr. von Clemenceau P'Domme Enchaîne wurde gestern morgen auf dem Bahnhof beschlagnahmt.

Die Kamarilla

Reizroman von Leo von Torn.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Zwischen die marktschreiernden Schreie der Niedergetretenen, über die der Strom achlos hinwegbrachte. Immer vorwärts — vorwärts!

„Nach dem Arsenal!“

Man hatte jedoch das Nikolai-Tor noch nicht erreicht, als die vorderen Massen ins Stoden gerieten. Die übereinander blagende Wogen rauten und türmten sich die Reiterheileber. Gegen diesen lebendigen Berg stürzte es an, von hinten die nachdrängenden, in der Front die herangaloppierende Kavallerie.

„Die Kosaken!“ heulte es — und einer gab dem anderen leisen Schredendruf weiter. Obwohl er sich in Windeseile fortlangte, erfuhr der letzte erst am dem Gelnatter der Salven, daß Militär herangezogen war, daß die Kosaken auf das Volk hießen.

Eine dritte, eine vierte Salve.

Zurück — in wahnwitziger Flucht. In die Nikolskaja, in das enge Gassengeviert des Abads, in le Flinke schoben sich die Massen, um gleich wieder zurückzuauen und einen anderen Weg zu suchen — denn auch hier tohten Kosaken.

Eine fünfte Salve. — Barnberger Gott — wohin?

Menschen kletterten auf Menschen — und bildeten zuckende, hzende Berge.

Salve auf Salve. . .

Auch der Weg über den Wassiljewskajaplay war verstellt — er eine Straße hatte das Militär zum Abzug der Tausenden gelassen. Als man sie gefunden, begannen einige der furchtbarsten Knduel sich zu lösen. An der Wassiljewskathedrale vorbei, sch der Rosdwarbrücke. Wer diese erreichte, war gerettet. Viele, ale aber blieben noch liegen — zerföhren oder zertritten, der wurden von der mit blanker Waffe nachsprenghenden Soldateska in den Fluß getrieben.

Der Rote Blau war geföhrt — die Gefahr für die Kremladt beseitigt.

XII.

Das Palais des Herzogs von Rastenburg war fast in der anzen, nach dem Renski Prospekt gelegenen Front erleuchtet. Dennoch führten nur wenige Equipagen bei der im Halbkreise

nach zwei Seiten breit ausladenden Freitreppen vor. Jeder Wagen aber wurde durch die von der 3. Garde gestellte Schloßwache saluiert.

Eine kleine, ausersene Gesellschaft.

Es fand heute teils der berühmten Rastenburg'schen Feste statt — nur eine Generalprobe zu den Lebenden Bildern, die an einem der nächsten Tage zum Besten der in Asien verwundeten und bedürftigen Offiziere gestellt werden sollten.

Während die Mitwirkenden — die Creme dessen, was Petersburg an Schönheit, Jugend und Eleganz aufzuweisen hatte — sich in dem großen Wappensaal vor der bereits errichteten Bühne sammelten, waren die wenigen geladenen Gäste in den Nebensalon verteilt. Etwa ein Duzend Herren der höchsten Hofgesellschaft, darunter die Großfürsten Konstantin, Georg und Kasimir, ferner zwei Damen, die trotz ihrer Körpergröße quacksilberbewegliche Gemahlin des Stadthauptmanns Baron Rastimowitsch und die brünette Nichte des jüngst zum Minister ernannten Geheimen Staatsrats Bonin. Beide hatten sich im Beisein mit dem Maler Goriawento um die Arrangements verbiert gemacht.

Die prästakelische Figur der Jüngeren überragte alle um Haupteslänge. Ihr ganzes Wesen atmete Ueberlegenheit und stolze Ruhe. Während sie — den Kopf mit dem über die Ohren gewellten dunklen Haar leicht geneigt — einer ästhetischen Auseinandersetzung des Malers lauschte, umhüllte die kleine Baronin den ältesten Großfürsten wie ein Vierzahrl.

Konstantin Konstantinowitsch schien von dieser Ovation wenig erbaut. Und da er nicht gewohnt war, seinen Empfindungen irgend welchen Zwang aufzuerlegen, verzog er das Gesicht zu einer nervösen Grimasse.

„Dören Sie, Professor —“, rief er den Maler an. „Wollen Sie sich bitte überzeugen, wie weit die Herrschaften im Saale sind. Sie werden sich dann wohl mit den Damen hinüber be-mühen müssen.“

Dieser drastische Wink war natürlich Befehl. Unter brennendem Erdröten nahm die so heftig abgefallene Baronin den Arm Goriawentos. Die Schritte des Ministers folgten langsam. Als sie beinahe die Tür erreicht, löste sich der Großfürst-Gouverneur von Moskau aus einer Gruppe und trat ihr entgegen. Ein mattes Lächeln legte die oberen Schneidezähne bloß.

„Meine Liebe — ich habe Ihnen einen Gruß zu befehlen und zugleich auch den Ausdruck der Mißbilligung.“

„Von wem, Kaiserliche Hoheit?“ fragte sie. „em die schlanke Gestalt in einer höflichen Verbeugung niedertauchte.“

„Von meiner Frau. Anna Elifaweta ist recht böse auf Sie. Vor einigen Tagen waren Sie in Moskau.“

„Allerdings. Aber nur für wenige Stunden. . .“

„Und für eine Nacht.“

Kasimir Alexandrowitsch sagte das mit einer Betonung und mit einem Wids, unter dem sie die Garde wechselte.

„Ich weiß sehr wohl, meine Liebe“, fuhr der Großfürst fort. „Sie sind erst am anderen Morgen neun Uhr fünf wieder abgereist.“

„Dringende Familienangelegenheiten, Kaiserliche Hoheit. Ich dürfte es doch nicht wagen, noch in ganz später Stunde.“

„Wären Sie immerhin gekommen. Gerade in jener Nacht haben wir kein Auge geschlossen. Eine fürchterliche Nacht, sage ich Ihnen.“

Bestische Klede malten sich oberhalb der Brauen und auf den eingefunkenen Schläfen. Er strich mit langen weißen Fingern über die Stirn, als wenn er die Erinnerung hinwegwischen wollte.

„Können Sie sich denken, daß meine Frau wiederum einen Brief gefunden in ihrem Zimmer — trotzdem sie es kaum auf Minuten verlassen —? Ich würde an überirdische Dinge glauben, halte aber selbst die Döle nicht für fähig, eine solche Sprache zu führen.“

„Sie sehen mich bestürzt, Kaiserliche Hoheit. Um was handelt es sich denn schon wieder?“

„Raffen wir das. Wären Sie immerhin gekommen. Anna Elifaweta hält so viel von Ihnen. Sie wäre sehr glücklic gewesen, bei einer Freundin Trost und Aufstärkung zu finden.“

„Dätte ich ahnen können.“

„Das ist es ja eben“, warf der Großfürst bitter hin; „kein Mensch ahnt, wie es um uns steht. Auch unsere Nächsten nicht. Geschweige denn die Millionen, die uns beneiden und der Meinung sind, Gott weiß wie herrlich uns das Leben blüht. — Familienangelegenheiten haben Sie nach Moskau geführt?“

„Sehr wohl, Kaiserliche Hoheit.“

„Sie sind doch Witwe.“ forschte er mit dem eigensinnigen Mißtrauen, das ihn nie verließ, und seit der Verlegung ihres Oheims nach Petersburg haben Sie, soweit ich mich erinnere. . .“

„Dennoch Familienangelegenheiten“, sagte sie, und zwar fobiel Nachdruck, daß der Großfürst der Taktlosigkeit seiner Einwendungen sich bewußt wurde. Gleich darauf kam ihm der Gedanke, der ihm das Erdröten und die unruhige Herbstzeit der jungen Dame erklärte. Wiederum schob sich seine Oberlippe zu einem halben Lächeln emvor — und er sah sie an, als habe er etwas ganz neues an ihr entdeckt. Er äußerte sich jedoch nicht, — verabschiedete vielmehr Tjerka Bonin sehr freundlich und machte ihr eindringlich zur Pflicht,

Vermischtes

*(Der Panzerzug.) Die neue Art der Kriegsführung mit „wildem“, d. h. führerlosen Eisenbahnzug, welche die Belgier in das in deutschen Händen befindliche Eisenbahnen losgelassen haben, ist erfolglos geblieben. Die deutschen Truppen haben sich, wie berichtet, in Belgien dieser wilden Jäger mächtig erwehrt, indem sie einige Brücken sprengten, so daß die führerlosen Lokomotiven in den Ruck hängen, ohne den geeigneten Eisenbahnverkehr führen zu können. Eine rationellere Waffe bildet dagegen der auf deutscher Seite in Belgien und sonstwo verwendete Panzerzug, über den in der „Straßburger Post“ der Führer eines solchen, Leutnant d. R. Dr. Kurt Baum, Direktor der kaiserlichen Eisenbahnverwaltung in Straßburg, aus Brüssel vom 26. September folgende interessante Mitteilung macht: Ich bin hier Kommandant eines Panzerzugs und habe mit diesem vorgerückt eine Wehrkämpfungsfront bis 30 Kilometer vor unsere letzten Vorposten unternommen, um die Anwesenheit belgischer Truppen im Westen aufzuklären. Hierbei fuhr ich mitten in den belgischen feindlichen Schützengräben hinein, besaßagnante die Post des eben in der Betriebsstation eingetroffenen Zuges und verfolgte einen zweiten auf der belgischen Betriebsstrecke noch drei Stationen weiter, bis ich auf stärkere Infanterie und auf Truppenausladungen stieß. Dort erhob ich die Stange und den Helm. Bei der wegen der Wichtigkeit der Meldungen, der Unruhe der Bevölkerung und der Entfernung von unseren Truppen (30 Kilometer) sehr raschen Rückfahrt kam der Zug zehn Kilometer vor unseren Vorposten zur Engpassung. Eine belgische Panzer-Maschinenkompanie, der unser Kommando auf der Einfahrt von Einwohnern vorgewarnt war, hatte hinter mich die Stange geprengt. Der Fernüberfall durch ihre zurückgelassenen Truppen wurde von meinen Leuten abgebrochen. Wir stellten ein Gleis in anderthalb Stunden für unseren Zug wieder her und gelangten glücklich in den Bereich unserer Truppen zurück. Bei der Engpassung wurde ich, da ich auf dem vordersten Wagen stand, gegen die Panzerung geschleudert und am rechten Arm verletzt. Ich tue jedoch, wenn auch hüftend, meinen Dienst als Kommandant des Panzerzugs weiter und habe gestern zwischen unserer und der belgischen Schützengräben im Gefecht mit meinem Zug die Rolle eines Bahnhofs, die feindlich geprengt waren, in zwei Stunden wiederhergestellt, um gewaltsam zu erkunden, was auch sehr gut gelang. Erst das belgische Artilleriefeuer, dem der Zug nicht ausgesetzt werden darf, vertrieb uns. Vielleicht interessiert Ihre Leser diese Tätigkeit mit einer in diesem Kriege zum erstenmal angewandten Schiffschiff?

„Kann man verstehen.“ Die Sprachschwierigkeiten zwischen den jetzt so herzlich Verbündeten sind doch nicht leicht aus der Welt zu schaffen. Das bewies dieser Tage wieder eine komische Szene, die der „Figaro“ mit aller Umständlichkeit schildert. In Chamilly hielt vor dem Rathaus ein elegantes Automobil, das von vier Militärpersonen besetzt war; zwei waren in Kaki gekleidet, der Chauffeur vorn und ein englischer Offizier im Innern, während von den beiden anderen der eine die Uniform eines französischen Artilleriehauptmanns, der andere die eines französischen Infanteristen trug. Während nun der Infanterist vor dem Automobil auf und ab geht, hat der Hauptmann das Rathaus betreten. In diesem Augenblick kommt ein Engländer. Er sieht die englischen Uniformen, tritt heran und fragt den in Kaki gekleideten Chauffeur irgend etwas in englischer Sprache. Aber der vermeintliche Engländer versteht kein Englisch! Er schüttelt das Haupt und antwortet schließlich: „Comprenez pas! Ich habe zwar die englische Uniform, aber ich bin Franzose.“ Verdutzt wendet sich der Engländer an den Offizier, der im Innern des Autos geblieben ist. Im schönsten Englisch wiederholt er seine Frage. Der Offizier hört ihn an, lächelt, schüttelt gleichfalls den Kopf und sagt: „Ich bin auch Franzose!“ Der Engländer findet die Sache immer merkwürdiger. Aber wie alle seine Landsleute ist auch er hartnäckig; er wendet sich also an den Soldaten, der auf die Rückkehr des Hauptmanns wartet, fragt alle seine französischen Erinnerungen aus und legt dem Soldaten dieselbe Frage in dessen vermeintlicher Mutterbrache vor. „I wear a french uniform but I speak English.“ Daß der Mann in französischer Uniform nun gerade der Engländer sein soll, kommt dem Engländer doch zu merkwürdig vor, er denkt an die wilden Spionagegeschichten, die in Frankreich in der Luft liegen, und er will bereits etwas Energetisches unternehmen, da kommt der Hauptmann aus dem Rathaus zurück, und er versucht nun noch bei diesem sein Glück. Der Offizier erwidert ihm: „Ich danke Sie, aber ich spreche deutsch.“ Jetzt wäre es mit der Fassung des Engländers ausgereicht, wenn die Automobilisten ihm nicht endlich klargemacht hätten, daß der englische Offizier — der Prinz Antoine von Orleans-Braganza war, der sich in die englische Armee hat einreihen lassen, da er in der französischen nicht dienen konnte, während der Hauptmann dem englischen Generalstab „wegen seiner tiefgründigen Kenntnis der englischen und der deutschen Sprache“ zugeteilt worden war. Und von dieser gründlichen Kenntnis der deutschen Sprache hatte der wackere Hauptmann soeben einen vollständigen Beweis liefern zu müssen geglaubt.

„Englische Unerschämtheit.“ Unter dieser Epithete schreibt die „Neue Gesellschaftliche Korrespondenz“ am 5. September haben wir einen Aufsatz: „Wie es in London aussieht“ veröffentlicht, in dem an der Hand der „Times“ geschildert wird, wie sich das Leben in der britischen Hauptstadt während des Krieges abspielt. Der Aufsatz enthält folgende Stelle: „Die Sammlungen für den Nationalen Hilfsfonds, dessen Schatzkammer der Prinz von Wales ist, haben bereits die stattliche Summe von mehr als 33 Millionen Mark ergeben, täglich wird die Liste der Spenden veröffentlicht und auf der aus vorkommenden steht die auch in Deutschland ansässige Danksagung-Gesellschaft mit einer ersten, dem Lord-Mayor von London überantworteten Liste von 21.000 Mark verzeichnet.“ Die Danksagung-Gesellschaft hat bei einem nächsten Besuche in Moskau im Alexanderpalais vor-

zufahren. Sein Blick folgte ihr überrascht und neugierig, bis die hohe Gestalt durch die Tür nach dem Wappensaal verschwunden war. Erst als er dann seinem Oheim Konstantin gegenüber in einem faulem Blau genommen, sagte er halb laut und interessiert: „Weißt du — es will mir scheinen, als wenn unsere Bestatin doch irgend ein unheiliges Feuer unterhielte.“ „Den meinst du“, fragte der Alte zerstreut, indem er mit feiner Geschäftigkeit an einem Sorbet löstelte.

„Die Bonin.“ „O, la la! Eine Bestatin. Das ist ausgerechnet.“ Die Schultern des greisen Fürsten ruckten in spöttischem Lachen auf. Dann stellte er das Glas aus der Hand und wuschte Kinn und Lippen mit dem seidenen Foulard.

„Du scheinst nicht zu wissen, was hier eine ausgemachte Sache ist. Sie hält es mit dem Herzog.“

„Mit Vladimir Kasemburg?“

„Aber natürlich, Kindchen. Eine uralte Geschichte, die die Krähen von der Staatskassabrede führen.“

Großfürst Nikolai brauchte einige Zeit, um sich von dieser überraschenden Mitteilung zu erholen. Dann schloß er den Mund und nickte vor sich hin.

„So, so. Reddhal. Auch der Herzog war kürzlich in Moskau. An demselben Tage. Er ist einen Tag später abgereist. Dunkel noch — das ist eine interessante Neuigkeit, die ich Anna Giffa jedoch vorenthalten werde. Bei ihren strengen Grundsätzen könnte sie das heimlich verurteilen. So also liegt die Sache. Das erklärt mir vieles. Nur verstehe ich nicht recht, weshalb man sich die Umstände macht, nach Moskau zu reisen.“

„Reddhal.“ „Wieder rücken die Schultern des Alten spöttisch auf. „In allen Dingen, die nicht nach Rubel und Kopfen zu berechnen sind, bist du ein Anabe, mein Vater. Weshalb reise ich nach Moskau? Weil dieses Petersburg ein finstern langweiliges Nest ist. Wenn du deinen verrückten Vöbel besser im Zug hättest, wäre ich jetzt noch dort und brauchte mir hier die alberten Bildchen nicht anzusehen. Ueberhaupt laß dir sagen — du bist nicht energisch genug. Und dein Netzwerk ist schon ein kompletter Bocksalben. Bei mir könnten solche Geschichten gar nicht vorkommen. Wenn zwölf Menschen zusammenstehen, wo sie nichts zu suchen haben, werden vier erschossen und vier verhaftet. Der Rest verkrümelt sich dann von selbst. Darauf kannst du dich verlassen.“

„Der Aufbruch galt den Juden. Und ich meine —“

Konstantin Konstantinowitsch zog die spärlichen weißen Bart-

an die Zeitungen, die den Auftrag der „R. G. T.“ übernommen haben, ein Schreiben gerichtet, in dem sie die Behauptung, daß ihre Firma englischen Behörden einen Betrag von 21.000 Mark gestiftet habe, „verleumdend“ und ein „Lügengericht“ nennt. Dieser Versuch der Danksagung-Gesellschaft, eine erweislich wahre Tatsache unter Hinzufügung von Beschimpfungen abzugeben zu wollen, ist eine echt englische Unerschämtheit, die wir hier als eine solche gebührend festnageln.

Aus der Provinz

Diebich, 5. Okt. Der Magistrat hat beschlossen, die im Ausbau befindliche „Neufelallee“ nach dem Befreier Ostpreußens, Generaloberst v. Hindenburg, zu benennen und ihr den Namen „Hindenburgstraße“ zu geben.

e. Etville, 4. Okt. Ueber das bereits gemeldete Autounfall werden folgende Einzelheiten bekannt: Durch die Militärbehörde war das Verkehrsauto von Diebich käuflich erworben worden. Ein Landwehrmann sollte als Chauffeur in Begleitung eines Reservisten das Auto holen. Als die beiden Soldaten in der Nähe von Etville den Bahnübergang passieren wollten, fanden sie die Barriere geschlossen. Der Chauffeur bremste sofort; doch verlor die Bremse und das Auto durchbrach die Schranke in demselben Augenblick, als ein Güterzug daherbrause. Die Lokomotive erlitt den Omnibus und schleuderte ihn eine ganze Strecke weiter bis der Zug zum Stehen gebracht war. Während der Reservist sich rechtzeitig durch Abspringen retten konnte, wurde der Chauffeur sehr schwer verletzt. Er wurde nach dem kgl. Krankenhaus verbracht, wo er alsbald seinen Verletzungen erlag. Der Chauffeur, Johann Uhrig aus Diebich a. Rh., war als Kriegsfreiwilliger, als Autofahrer, eingetretet; er zählte 23 Jahre.

e. Brachbach, 4. Okt. Der Beginn der Weinkarte ist auf nächsten Montag festgesetzt.

u. Oberlahnstein, 5. Okt. Der hier stationierte Oberbahnassistent Jakob Witz wurde zum Bahnhofsvorsteher ernannt. Weidenheller Wilhelm Zell zum Weidenheller 1. Klasse. Zu den fremdbahnlichen Bahnen wurden abkommandiert: Rangiermeister Schupp, Jagdführer Einig, Eisenbahngelinde Saal, Schaffner Dand und Kesselhauer Rhein Lange.

Oberlahnstein, 6. Okt. Nach Anhörung der Weinbergbesitzer wird in Uebereinstimmung mit dem Ortsgericht die diesjährige Weinlese in hiesiger Gemarkung festgesetzt wie folgt: Mittwoch, den 7. Oktober, von der Rahn bis an die Grenzbach, Donnerstag, den 8. Oktober, von der Grenzbach bis an Weidenheller. Die Feste beginnt morgens um 7 Uhr und ist zu beenden beim Ruten der Abendglocke.

Ans Raffen, 5. Okt. Der „Handwerkerband für den Regimentsbezirk Wiesbaden“ hat für die Reichsbrigade 500 M. gezahlt, außerdem hat er zur Verringerung der Kosten für die obernährigen Handwerker 50 M. überwiesen.

i. Aus Raffen. Das Proviantdepot der Sammelstation Bischofsheim in Bessen hat: 5 Zugochsen, 100 trächtige und frischmelkende Kühe, 20 junge Nachtrüder, 60 Stück Schlachtvieh, künstlich abzugeben. Die Abgabe soll in erster Linie an Landwirte erfolgen. Landwirte, die sich als solche ausweisen können und die Tiere käuflich erwerben wollen, wollen sich an das Proviantdepot Bischofsheim wenden, wo sie das Vieh in der Zeit von 8—12 Uhr vormittags und von 2—6 Uhr nachmittags besichtigen und gegen sofortige Barzahlung käuflich erwerben können.

i. Limburg a. d. L., 5. Okt. Am gestrigen Sonntag feierten zwei Söhne unserer Stadt ihre Primiz: Neupriester Simon Busch und Neupriester Josef Gernand.

e. Nischen, 5. Okt. Hier fiel das zweijährige Töchterchen des Kaufmanns Weis in eine mit Wasser angefüllte Wanne und ertrank.

e. Weckeln, 5. Okt. Durch Spielen mit dem Feuerzeug entzündete hier ein kleiner Brand, wodurch die Scheune des Gastwirts Ansel eingestürzt wurde.

Langendernbach, 3. Okt. Bei der heute stattgehabten Bürgermeisterversammlung wurde der Wegwärtler Josef Vertram zum Bürgermeister gewählt. Herr Bürgermeister Heep lehnte die Wiederwahl ab.

f. Stierkadt, 4. Okt. Bei der alten Linde auf dem Kirchhof hatte sich heute nachmittags die Gemeinde versammelt, um die ersten verwundeten Krieger feierlich zu begraben, nachdem dieselben schon des Morgens zur Erbauung der Gläubigen in der hl. Messe die Kommunion empfangen hatten. 130 Mann von hier stehen im Heere, zwei davon haben leider schon ihr Leben opfern müssen und liegen im Feindesland begraben; und nunmehr sind drei Soldaten in die Heimat zurückgekehrt, um sich in der stärksten Taunusluft nach erneueter Verwundung wieder zu erholen. Herr Walter Jentras hat eine patriotische Ansprache, die die Versammelten in tiefer Ergriffenheit anhörten. Darauf wurden den drei toten „Heldengenen“ Blumenkränzen überreicht und einige Liebesgesungen. Im Anschluss daran traten 47 Jünglinge zum erstenmal ins Glied, um mit der weißen Binde am Arm den militärischen Übungsfeld zu beginnen. Lieb Vaterland magst ruhig sein! Denn am soldatischen Nachwuchs fehlt es — Gott sei Dank! — nicht. Und wenn man die Opferbereitschaft der Danksagenden betrachtet, die sich bei der Sammlung von Liebesgaben kundgibt, so ist auch dort ein lobenswerter Wettstreit wahrzunehmen.

Bad Homburg, 4. Okt. Der neue Stadtpfarrer, Herr Fendel, wurde heute durch Herrn Domdekan Hillich in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt.

totaleiten durch die Finger. Dann winkte er mit beiden Händen ab. „Wir wollen uns doch keinen Illusionen hingeben, Kinder. Derselbe Sturm, der heute durch die Spekulanten der Juden segt, rast morgen durch den Kreml. Wie gerade der Wind steht oder umschlägt. Alle anderen Erklärungen sind auf Jarostoj-Selo — und auch dort wird es mit solchen Annahmen kaum noch Glauben finden. Ich würde dir raten, gar nicht erst hinzufahren.“

Nikolaj hat mich zur persönlichen Berichterstattung aufgefordert —

„Trotzdem. Seit dem Tode Deslogorskus herrscht dort eine merkwürdige Stimmung — gegen uns, mein Lieber. Dalsbrecherische Selbstbildungsbegehungen. Bawel hat es nicht durchgehen können, daß Kurapatkin wegen der Mordregelung meines Sohnes Piotr zurückgewiesen wird. Ich werde aber dem unverschämten Kriegsmann früher oder später doch das Genid brechen — das ist selbstverständlich. Vorläufig aber ist nichts zu machen. Auch in anderen Dingen weiß Bawel sich kaum noch Rat. Der verrückte Selbststich mit seinen Befassungsseiwürten ist bereits zum dritten Male empfangen worden. Für die nächste Zeit steht ein Alas zu erwarten — ein Erlaß, über den die Dühner ebenso lachen werden, wie über das Friedensmanifest von damals. Man verhandelt mit den Behörden über unsere Käse hinweg. Und dein Bericht, Kinderchen, — der Bericht, wegen dessen du dich persönlich bemühen willst, ist längst erstattet.“

„Was heißt das?“

„Ich längst erstattet — und natürlich nicht in deinem Sinne. Du sollst nur antreten, damit dir eine der bekannten Vergeßlichkeitsvorgemint wird. Wa — und das lohnt doch nicht die Weiterreise, nicht wahr?“

„Ich verstehe immer noch nicht. Wer könnte es gewagt haben —“

„Der einzige, der alles wagt. Vladimir Kasemburg ist erst heute mittags aus Jarostoj-Selo zurückgekommen.“

„Der Herzog?“

„Eh! — rubig Blut. Wir sind in seinem Hause. Und die Wände dieses Hauses haben merkwürdig seine Ohren.“

Während der Moskauer Gouverneur in finsternen Bräuten verankert, zog der Großfürst Konstantin offensiv die Uhr.

„So nur unser Herr Gastgeber bleibt, meine Herren! Seit länger als einer halben Stunde ist er unsichtbar. Haben Sie eine Ahnung, Ivan Ivanowitsch?“

General Ararin, der Chefkommandeur der Petersburger Garnison, nickte tief unter tiefer Verbeugung.

„Der Herzog ist gleich nach der unverschämten Eintreffen

Aus Wiesbaden

Kriegsfürsorge und Suppenanstalten

Auf Grund reichsgerichtlicher Bestimmung erhalten die Angehörigen der zu den Taten Einberufenen eine Unterstüßung. Unsere kaiserlichen Behörden geben hierzu gütig einen Zuschuß von demselben Betrage. Um die mittelbar durch den Krieg Geschädigten zu unterstützen, ist ein Kriegsfürsorgeamt eingerichtet worden, welches in erster Linie durch Anweisung von Arbeit bezw. durch freiwillige Beschäftigung von Beschäftigten, Brot, Kohlen etc. und durch Darunterstützung Nachhand verfahren oder lindern soll. Ein Dankschreiben wurde dabei auf die Verköstigung gelegt. Zu diesem Zweck haben die kaiserlichen Behörden die beiden dem Wiesbadener Frauenverein früher gehörigen Suppenanstalten in der Steingasse 9 und Schartloßstraße 26, sowie die von dem Verein für Speisung bedürftiger Kinder in dem Hause des Turnvereins, Schumannstraße 25, eingerichtete Suppenanstalt übernommen und eine dritte kaiserliche Suppenanstalt in dem Hause der Turngesellschaft, Schwalbacher Straße 8, neu eingerichtet. In diesen 4 Anstalten wird nach einem wesentlich angelegten Speisefest eine kräftige und wohlschmeckende Kost verabreicht, und zwar große Portionen, bestehend aus 0,8 Liter bieder Suppe und einer reichlichen Fleischbeilage. (Es werden aus einem Kilo Ochsenfleisch, wie es der Metzger liefert, 4 große Portionen, aus einem Kilo Schweinefleisch 5 Portionen gegeben.) Die Ausgabe der Speisen geschieht durch die Damen des Wiesbadener Frauenvereins, welche den kaiserlichen Behörden in überaus dankenswerter Weise ihre Erfahrungen und Einrichtungen zur Verfügung gestellt haben. Die Ausgabe der Speisen erfolgt nicht nur gegen Karten des Kriegsfürsorgeamtes, sondern auch gegen beschriftete Karten des Vereins des Roten Kreuzes, Abt. 4, und auch gegen bar an jedermann. Im letzteren Falle kostet die große Portion Essen 30 Pfennig und die einfache Portion (bestehend aus ungefähr einem halben Liter Suppe und der halben Fleischportion) 15 Pfennig. Die kaiserlichen Suppenanstalten, die Dienstag und Sonntag von 11—1 Uhr, mittags geöffnet sind, erfreuen sich eines beständig wachsenden Zuspruchs. Während Mitte September täglich, wenn man die großen Portionen zu zwei einrechnet, insgesamt ungefähr 1400 einfache Portionen verabfolgt wurden, ist die Ausgabe jetzt schon auf 3600 einfache Portionen gestiegen. Die Speisen können je nach Wunsch in den Anstalten eingenommen oder in mitgebrachten Töpfen nach Hause geholt werden. Mit den Suppenanstalten verbunden, erfolgt seitens des Kriegsfürsorgeamtes die Ausgabe von Brot gegen beschriftete Karten, und zwar morgens von 9—11 und mittags von 1—3 Uhr. Es werden etwa 500 Loth Brot täglich verabfolgt.

Die Kurzschrift und deren Begleiterscheinungen im Kriege

Ueber dieses Thema hielt Herr Lehrer H. Paul in der Stenographischen Schule (Vereinsschule) einen Vortrag. Wir entnehmen den Ausführungen kurz folgendes: Die Frage und Anwendung der Stenographie ist im allgemeinen eine Arbeit des Friedens. Doch wird auch die Stenographie im Kriege bei Befehlsausgaben, Berichten über die Stellung der Truppe usw. wesentliche Dienste leisten, hängt doch die Entscheidung einer Schlacht oft von Minuten ab. Deswegen findet die Stenographie in Lazaretten zur raschen Aufzeichnung des schriftlichen Verlaufs vielfache Anwendung, sowie in kriegsgerichtlichen Verhandlungen wegen der Verhältnisse unserer Truppe gegen das Völkerricht. Nach der Kriegserklärung stellten verschiedene Kommandos, Körperschaften ihre Tätigkeit ein, andere lösten sich auf; denn viele der Stenographen — meistens in jüngerer oder mittlerer Jahren — eilten zur Fahne. Die Kommandos, die sich nicht auflösten, erschienen in beschränktem Umfang. Der Stenographenstand verminderte. Die Jahresversammlungen der Kommandos, Körperschaften, die zurzeit der Mobilisierung lagen, nahmen einen teilweise lückenhaften Verlauf. Viele Geschäfte bedurften der Stenographen nicht mehr, da Inhaber und Angehörige eingezogen waren. Wir wurden vom Postamt manche Kommandos, Anzeigen an Firmen mit dem Bemerk zurückgegeben: „Geschäft besteht nicht mehr.“ Mit der Kriegserklärung wurden namentlich viele weibliche Stenographen hienieden. Die Hoffnung auf ein deutsches Einheitsstystem ist auf viele Jahre verschoben; denn selbst im Falle eines raschen Einrückens überlebenden glücklichen Friedens haben die Behörden wichtigeres zu tun, als sich mit der Kommandos, Einigung zu befassen. Da gilt es, Runden zu heilen in kultureller und volkswirtschaftlicher Beziehung. Die Aufregung des Krieges beeinträchtigt schon jede Völkerei, weit leichter noch wird die freiwillige Bildungsarbeit durch den Krieg untergraben. Die in der Heimat zurückgebliebenen Stenographen dürfen die Hände nicht ins Korn werfen. Nach dem Kriege wird Deutschland einen bedeutenden volkswirtschaftlichen Aufschwung nehmen. Da gilt es, Lücken auszufüllen, eine stärkere Nachfrage nach tüchtigen Stenographen wird eintreten, es ist durch Kommandos, Nachwuchs für die Zukunft zu sorgen, damit Nachfrage und Angebot im Einklang stehen. Im 30-jährigen Kriege wurden u. a. viele Kaiserkränzen mit kaiserlichen Orden (römischer Karykrisis) aus der berühmten Bibliothek zu Heidelberg geraubt, den Preußen vorgekauft, damit diese sie mit ihren Hufen verschleppen sollten. Die Germanisten unserer Truppe im gegenwärtigen Weltkriege überleben (ei weitem die Wurzeln des 30-jährigen Krieges). — Redner schloß mit dem Wunsch: Mögen wir aus diesem Weltkriege siegreich hervorgehen, möge auch denen, die die Feder mit dem Schwerte verknüpfen haben, eine glückliche, ehrenvolle Heimkehr beschieden sein und nach einem glücklichen Frieden sich nationales Leben wieder zur vollen Blüte emporzuheben, dann wird wohl auch der Stenographie wieder ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt werden.

Scharfschießen

Der Schießplatz im Distrikt „Schimbach“ bei Rimbach wird ununterbrochen bis auf weiteres zum geschlossenen Schießen benutzt. Da es in den letzten Tagen vorgekommen ist, daß sich unbekannte Personen innerhalb der Schießbahnen während des Scharfschießens aufgehalten haben, so wird hierdurch dringend vor dem Betreten des Schießgeländes wegen der damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt.

Er. Kaiserlichen Hofe des Herrn Großfürsten Nikolai von einem Kammerdiener abgerufen worden. Er hat sich ja wohl auch entschuldigt —

„Das schon — aber doch nicht für die ganze Nacht! Um zehn Uhr sollte die Gesellschaft hier losgehen. Jetzt ist's nach halb elf. Ich finde das sonderbar.“

Er sprach das so laut und so scharf, daß auch die fernstehenden Hoffknechte sich betroffen anblinnten.

„Wenn Kaiserliche Hofe befehlen“, stotterte Apragin, „werde ich den maitre d'hotel verständigen.“

„Ich bitte sehr darum!“

Während der General davonabsahete, näherte sich der Stadthauptmann, Baron Maximowitsch, dem Fautenil. Seit dem Chol, den er durch die Zudringlichkeit seiner Frau erlitten, zitterte er darauf, sich irgendwie zu rehabilitieren.

„Wenn Eure Kaiserliche Hofe in Gnaden gestatten“, fäuselte er devot, „wäre ich vielleicht in der Lage, die längere Abwesenheit des Herzogs zu erklären.“

Er überlegte sich zunächst durch einen Blick, daß die anderen ihn nicht hören konnten. Durch diesen Blick wurde auch der Großfürst aufmerksam — er hatte stets Interesse für Geheimnisse.

„Des Herrn Herzogs von Kasemburg Hofe beherbergen seit vorgestern in seinem Palais einen Gast, der vor aller Welt verborgen wird und dessen Persönlichkeit niemand kennt.“

„Um — Kasselein oder Weiblein?“

„Auch das weiß man nicht. Von der Dienerschaft darf niemand die betreffenden Zimmer betreten. Der Herzog bedient die geheimnisvolle Persönlichkeit selbst und weist oft Stundenlang bei ihr. Nur Generalarzt Schneider wird zugelassen. Er weist seit neun Uhr wieder im Laufe.“

„Nun — so wende man sich doch mit einer diskreten Frage an den Arzt.“

Er geschah, Kaiserliche Hofe. Wiederholt. Er beobachtete jedoch absolutes Schweigen.

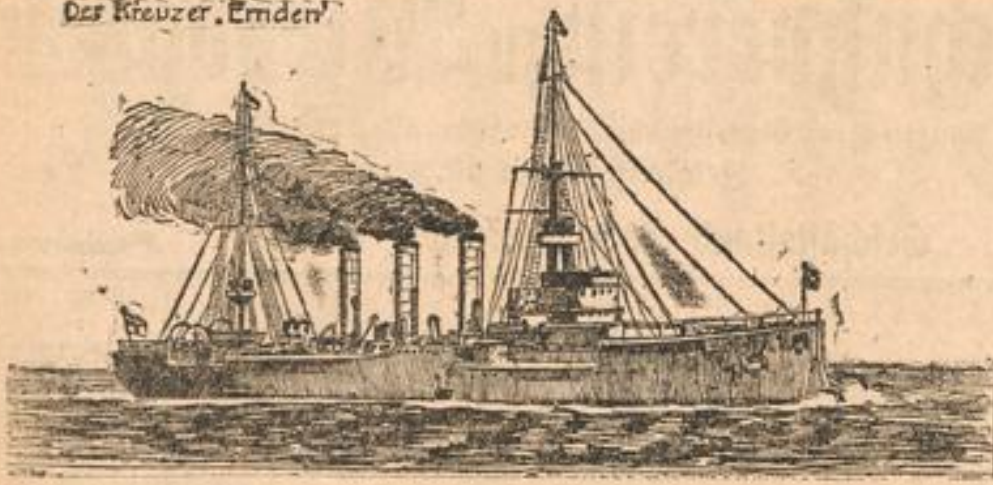
„Das wäre merkwürdig. Bestellen Sie mir also den Herrn Generalarzt für morgen mittags 12 Uhr in das Nikitsch-Palais. Oder besser — lassen Sie das durch Ivan Ivanowitsch befehlen, der ja als Garnisonskommandant sein Vorgesetzter ist. Im übrigen —“

Der Großfürst erhob sich und zog nervös die weißen Bart-

totaleiten durch die Finger. Auch der Moskauer Gouverneur schaute auf — und ein Zittern und Zucken arbeitete in seinem Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kreuzer „Emden“



Zwei deutsche Heldenschiffe

Nebenstehend geben wir eine Abbildung der beiden Kreuzer „Emden“ und „Karlsruhe“, die sich so erfolgreich betätigt haben. England zittert vor den beiden Kreuzern; haben sie doch den britischen Handel empfindlich geschädigt. Besonders die „Emden“ ist in Deutschland durch ihre Heldentaten außerordentlich populär geworden.



Der kleine Kreuzer „Karlsruhe“

Darlehensklassenscheine

Der Gesamtbetrag der auszugebenden Darlehensklassenscheine ist von 1500 Millionen auf 3000 Millionen erhöht worden. Maßgebend war keineswegs die bisherige Inanspruchnahme der Darlehensklassen. Diese blieb vielmehr hinter den ursprünglichen Annahmen nicht unerheblich zurück. Ende September betrug sie erst 478 Millionen.

Preussische Klassenlotterie

Laut Verfügung der Direktion werden die Ziehungen der 5. (231.) Klassenlotterie am 12. Februar mit der 2. Klasse wieder aufgenommen. Die bis jetzt noch nicht erneuerten Lose 2. Klasse 231. Lotterie, die den Lotterietag am 1. Dezember ausgeben werden, müssen bis zum letzten Erneuerungstage, dem 8. Februar 1915, rechtzeitig erneuert sein. Falls die Lose der 2. und der folgenden Klassen nicht rechtzeitig erneuert werden, werden die zuständigen Einnehmer den Spielern weitestgehend entgegenkommen.

Kriegsabende

Die von dem Volkshilfsverein an den zwei letzten Sonntagen arrangierten Kriegsabende erfreuten sich einer lebhaften und zunehmenden Anteilnahme des Publikums. Der erste Abend brachte als Hauptprogramm Nr. den Vortrag des Herrn Direktor Dr. Maurer über das Thema: „Die Entwicklung des deutschen Einheitsgedankens seit den Freiheitskriegen“. Diefem reichte sich am 2. Kriegabend der Vortrag des Herrn Herrmann: „Wie kam dieser Krieg über unser Land?“ an. Den Ausführungen der Redner wurde lebhafter Beifall gezollt. Die in das Programm eingeschlossenen Vortragsvorträge, und am letzten Abend ein Vortragsabend des Knabenbundes, brachten eine angenehme Abwechslung, wofür man ebenfalls mit freudigem Dank quittierte.

Liebesgaben

Die Erfrischungskasse am Hauptbahnhof bittet um weitere Zuvendung von Ansichtspostkarten, Zigarren, Schokolade und dergleichen.

Mitteilungen über Kriegs-Ausfunfsteien

Will man den Aufenthalt von Angehörigen im Ausland feststellen, so wende man sich an die Zentral-Ausfunfstelle für Auswanderer in Berlin W. 35, Am Karlsbad 19. — Anträge auf Übermittlung von Pässen an Deutsche in kriegsführenden Staaten, auf Seinschaffung, auf Erteilung von Schutz, auf Erwirkung von Schadenersatz sind an das Auswärtige Amt in Berlin zu richten. Ebenso kann durch das Auswärtige Amt eine Geldübermittlung nach den kriegsführenden Staaten stattfinden. — In Verbindung mit dem Vernet Friedensbüro hat sich in Bern ein Büro für Ausfunf über internierte Zivilpersonen gebildet. Man kann an dieses Büro direkt schreiben. Ueber Kriegs-gefangene gibt das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf (Agentur für Kriegsgefangene, Rue d'Albion) Ausfunf. — Die englische Kriegsgefangenen-Gesellschaft hat sich auch der deutschen Kriegsgefangenen-Gesellschaft zur Verfügung gestellt zur Erteilung von Ausfunfen und Vermittlung wichtiger Korrespondenzen mit Kriegsgefangenen usw. Anfragen sind zu richten an das Sekretariat der deutschen Kriegsgefangenen-Gesellschaft, Stuttgart, Bernersstraße 14. Die Wiesbadener Ausfunfstelle in der Dage-Platz übernimmt jede Vermittlung.

Personalien

Dem Oberlehrer an der Stadt-Oberrealschule, Herrn Professor Rudolf Schöffer ist anlässlich seines Uebertritts in den Ruhestand der Note Adwvorden 4. Klasse verliehen worden. Leider kann ihm die Auszeichnung vorläufig nicht überreicht werden, da er in Rußland Kriegsgefangen ist.

Schwurgericht

Der erste zur Verhandlung stehende Fall betraf einen in einer Alimentationskassette gefesselten Weineid. Der Angeklagte, der Kraftwagenführer Richard Weiser in Langenschwalbach hatte sich bei einem Besuch in der Heimat, im Königreich Sachsen, mit einem jungen Dienstmädchen eingelassen, und später, als eine Alimentationskassette wider ihn angestrengt wurde, beschworen, mit dem Mädchen nicht verkehrt zu haben. Wegen fahrlässigen Weineids wurde der kaum 20 Jahre alte Angeklagte zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, unter Abzug von 2 Monaten Untersuchungs-haft. — Zweiter Angeklagter war der frühere Postbote Johann Obligschläger in Jäskadt. Dieser bezog 3.40, zuletzt 3.50 Mark Lohn pro Tag. In seiner Familie eingetretene Vermögensverluste ließ ihn in der Kneipe und im Verkehr mit Kellnerinnen, Dienstmädchen usw. seine Erholung suchen. Dazu reichten seine Mittel nicht aus, und er unterschlug nach und nach 16340 Mark. Als ihm der Boden unter den Füßen zu heiß zu werden begann, machte er sich mit 500 Mark aus dem Staube. In Berlin wurde er festgenommen. Der Schaden, welcher der Post zum Schluß erwachsen ist, beläuft sich auf 1250 Mark. — Der Mann wurde unter Zustimmung von mildernden Umständen zu 16 Monaten Gefängnis, unter Aufrechnung von zwei Monaten Untersuchungs-haft verurteilt und für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. — Der dritte Angeklagte war der Dienstmädchen Josef Dörner aus Camberg, welcher am 16. August auf dem Wege nach der Kreuz-Kapelle ein 14jähriges Mädchen angegriffen hat. Ihn nahm das Urteil in acht Monate Gefängnis.

Fr. von Hindenburg, der Oberführer im Osten, übermittelte der Firma Gebrüder Dörner, hier, telegraphisch einen Auftrag ihrer bekannten „Dopie-Maschine“. Wir hoffen gerne, daß ihm dieselbe bei der eintretenden schlechten Witterung gute Dienste leisten wird.

Letzte Nachrichten

Die Dämmerung in Serbien beginnt

Aus Wien wird gemeldet: Im „Tegovinski Glasnik“, der früher in Belgrad erschien und jetzt in Vido herausgegeben wird, veröffentlicht der Belgrader Universitätsprofessor Andrija Jevic einen Artikel, in dem u. a. heißt: Die Dämmerung beginnt, die Stunde der Ernüchterung naht. Die russische Politik, welche Serbien in diese verzweifelte Situation gebracht und durch ihre Zweideutigkeiten uns in unseren unfinnigen Aspirationen gegen die österreichisch-ungarische Nachbarmacht bestärkt, ist heute völlig bankrott geworden. Hand aufs Herz! Sollte es jemand in unserem Lande geben, der wirklich daran glaubte, daß Rußland uns die Freiheit bringen will, wenn im Russischen Reich selbst die Völker unter der Antte zusammenbrechen, viele Tausende in Sibirien schuldlos verenden? Heute steht es wohl jeder Serbe ein, daß wir eine wahnsinnige Tat begangen haben, als wir uns dem alles unterstehenden Zarismus in die Arme geworfen haben. Griechische Blätter melden, daß die bisherigen Niederlagen der Serben einen deprimierenden Eindruck

auf König Peter gemacht haben, der in steter Angst vor den kommenden Ereignissen lebe. Diese Angst sei um so größer, als in der jüngsten Zeit angeblich ein Attentat auf König Peter verübt wurde, das im letzten Moment vereitelt werden konnte. Der König habe sich am 25. September nach Pizrend geflüchtet, und jetzt sollen angeblich zwischen dem serbischen Hof und Griechenland Verhandlungen schweben, damit König Peter gestattet werde, wegen seines Leidens in einer Ortschaft Griechenlands oder auf einer griechischen Insel Aufenthalt zu nehmen.

Wiederaufnahme des Unterrichts in Belgien

Rotterdam, 3. Okt. In Lüttich und in den Gemeinden zwischen Lüttich und Biffen sind auf Befehl des deutschen Kommandanten die Volksschulen von neuem geöffnet worden. Der Unterricht wird von belgischen Lehrern erteilt, nur soll den Schülern eingeprägt werden, daß sie sich auf der Straße jeder Kundgebung zu enthalten haben.

Strenge Maßnahmen gegen Bahnzerstörungen in Belgien

Rotterdam, 3. Okt. Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ wird aus Maastricht der Vorfall nachfolgender Bekanntmachung der deutschen Militärbehörde zugefandt, die vermutlich an vielen Orten Belgiens angeschlagen worden sei: „Am Abend des 29. September sind ein Gleis und eine Telegraphenleitung auf der Bahnstrecke zwischen Löwenhout und Bietrich mutmaßlich durch Bewohner der Gegend zerstört worden. Infolgedessen sind anliegende Dörfer hekräft worden und mühen Weiseln stellen. Um in Zukunft solchen Unfällen vorzubeugen, werden vom 1. Okt. an weitere Weiseln aus allen größeren Gemeinden längs der Antte Lüttich-Löwen-Brüssel-französische Grenze gewonnen. Es wird zur Kenntnis der Einwohner gebracht, daß die Weiseln unerlässlich getötet werden, falls der geringste Zerstörungsversuch in der Nacht gegen Eisenbahnen, Telegraphen- und Fernsprechlinien in der Nähe dieser Gegenden unternommen wird. Auf Befehl des Generalgouvernements: Die Kommandantur.“

Das Geschäftsleben in Paris und Frankreich

Der „Figaro“ bringt am 22. September einen Aufsatz, der Aufschluß darüber gibt, wie kläglich es mit Handel und Wandel in Paris und mit dem wirtschaftlichen Leben in Frankreich überhaupt aussieht. Die Wiederaufnahme der Geschäfte — diese Ueberschrift belagt nicht, daß die Geschäfte wieder aufgenommen sind, sondern, daß man wünschte, sie wieder aufgenommen zu sehen. Von verschiedenen Seiten erhalten wir in der Tat Klagen von Industriellen, die ihrerseits gerne mit der Arbeit wieder anfangen wollten, dazu aber nicht imstande sind wegen der Langsamkeit und Unsicherheit der Post- und Transportverbindungen. Die Klagen gehen ins einzelne, zitieren Tatsachen und Zahlen. Aber ist es ganz sicher, daß für diese vollständige wirtschaftliche Stokung die Banken, die Posten, die Eisenbahn- und Schiffs-fahrtsgesellschaften allein verantwortlich sind. Nein, man muß gerecht sein: die Banken, die Posten, die Eisenbahn- und Schiffs-fahrtsgesellschaften würden sich eifriger wieder an die Arbeit machen, wenn sie sich durch ihre gewöhnliche Kundschafft dazu angeregt fühlten. Aber bis heute hat es ihnen an dieser großen Anregung gefehlt. Der folgende Vorgang hat sich erst vor einigen Tagen abgespielt. Einer unserer Freunde, Inhaber eines bedeutenden Kommissionshauses, fand die letzte Woche bei seiner Post einige Aufträge. Keinen Auftrag hat er anbringen können. Hier war das Haus geschlossen, dort war der zum Meer eingesogene Prinzipal durch einen Portier vertreten, der unfähig war, den einfachsten Abschluß zu machen. Anderswo fehlte die Ware, und man wartete noch damit, sich wieder damit zu versehen. Woran? Der Inhaber des Hauses mußte es selbst nicht zu sagen. Und der Kommissionshändler schloß: „Wenn sie mein Geld haben wollen, können sie es holen kommen.“ Das ist eine der Ursachen, welche die Wiederaufnahme der Geschäfte so verlangsamen. Es gibt noch andere, selbstverständliche. Aber diese Ursache macht sich überall fühlbar. Man zögert, man wartet, man tut nichts. Unter dem Vorwand, daß es nichts Großes zu tun gibt, tut man nichts.“

Zur Frage der Zerstörung von Kirchen im jetzigen Krieg

wird den „N. Jülich. Nachr.“ geschrieben: Hier Schweizer, die Mitte August aus Frankreich nach Hause reisten und in Lyon einige Stunden Aufenthalt hatten, benutzten diese Zeit, um die hoch über Rhone- und Saoneal liegende berühmte Kirche Notre-Dame de Fourvières zu besuchen; dabei haben sie zu, wie dicht neben dem Turm von Kanonieren zwei Geschütze eingegraben und in Stellung gebracht wurden, und wie Arbeiter eine, wohl für Kriegszwecke bestimmte, Trichterleitung nach der Turmspitze anbrachten. Man ersieht daraus, daß tatsächlich die französische Heeresleitung Kirchen zu Kriegszwecken benützt. Die Folgen sind bekannt und nicht unbegreiflich.

Konstantinopel, 4. Okt. „Neue Zure“ erzählt aus bester Quelle, König Carol von Rumänien wisse alle Verläufe der Triple-Entente, Rumänien vom Dreibund loszureißen, entschieden zurück. Der König glaube nicht an die gewählten Sieger der Triple-Entente; er sei vielmehr der Ansicht, daß die russische Offensive in einen Mißerfolg enden und daß die französisch-englische Armee unterliegen werde.

Bekanntmachung

Zur Photographieren auf dem Kriegsschauplatz und in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten ist nur mit Genehmigung des Chefs des Generalstabes des Reichsheeres und aufgrund der besonderen von ihm erlassenen Bestimmungen gestattet. Gesuche um Zulassung sind an den stellvertretenden Generalstab zu richten. Es dürfen nur solche Aufnahmen veröffentlicht, verbreitet oder veröffentlicht werden, die dem stellvertretenden Generalstab zur Prüfung vorgelegt haben und von ihm freigegeben sind. Jeder Veröffentlichung ist ein mit der Presse-Abteilung des stellvertretenden Generalstabes vereinbartes Kennzeichen beizufügen.

Die gleichen Bestimmungen gelten für kinematographische Aufnahmen. Die Tätigkeit von Photographen und Berichterstattern ohne Ausweis des Generalstabes ist zu verhindern.

Stellvertretender Generalstab der Armee: gez. Prose.

Bestellungen auf die Rheinische Volkszeitung werden jederzeit entgegengenommen.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse

Wetter-Nachrichten
vom 6. Oktober vorm. 10 Uhr

Thermo-Meter C: 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100
Hygro-Meter: 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100

Wettervorhersage der Meteorologischen Abteilung des Physikalischen Vereins, Dienststelle Frankfurt a. M. für morgen:

Abnehmende Bewölkung, strichweise vereinzelte Regenfälle, etwas kälter bei nördlichen bis nordöstlichen Winden.

Höchster Thermometer-Stand 15.3 Grad C.
Niedrigster Thermometer-Stand 10.6 Grad C.

Ämtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Montag, 5. Oktober, vormittags 11 Uhr

Rhein	gehoben	gesunken	Rain	gehoben	gesunken
Welschbüttel	—	—	Wörzburg	—	—
Schl.	—	—	Worms	—	—
Wargau	—	—	Wiesbaden	—	—
Ramstein	—	—	Groß-Steinheim	1.27	1.26
Bornhöf	1.38	1.15	Offenbach	—	—
Wiesbaden	1.45	1.40	Reichheim	1.02	1.05
Wingen	2.32	2.32	Reichheim	—	—
Gand	—	—	Wiesbaden	—	—

Wasser fällt

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 3. Oktober, nachm. 4 Uhr: Abonnements-Konzert des Stadt-Kurorchesters. Leitung: Kapellmeister J. J. Choral: „Vater, kröne du mit Segen“, 2. Ouvertüre in D-dur (G. Händel). 3. Menuett und ungarisches Rondo (B. A. Mozart). 4. Fantasie aus der Oper „Häsel“ (E. von Beethoven). 5. Ouvertüre zur Oper „Carmen“ (G. M. v. Weber). 6. Frühlinglied und Spinnlied (F. Mendelssohn). 7. Fantasie aus der Oper „Der fliegende Holländer“ (R. Wagner). 8. Unsere Marine, March (Thiele). * Abends 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Stadt-Kurorchesters. Leitung: Kapellmeister Sadom. 1. Choral: „Aus meines Herzens Grunde“, 2. Ouvertüre zur Oper „Martha“ (F. v. Flotow). 3. Ungarische Tänze Nr. 1, 3 und 10 (Joh. Brahms). 4. Cavatine (S. Raff). 5. Soldatenleben, March (A. Schelling). 6. Ouvertüre zur Oper „Das Nachtlager in Granado“ (C. Kreutzer). 7. Volkslied aus der Oper „Der Evangelist“ (H. Menzl). 8. Fantasie aus der Oper „Oberon“ (F. M. v. Weber).

Während meiner Anwesenheit im Felde vertritt mich in meinen Rechtsanwalts- und Notariatsangelegenheiten

Gerichtsassessor

Dr. jur. W. Caspari

Christian H. Lang
Rechtsanwalt und königl. Notar
ELTVILLE, Schwalbacherstrasse 33
gegenüber dem königl. Amtsgericht.

Belbe

Industrie-Speisekartoffeln

anlockende Ware zum Einfeiern
liefern preiswert in jeder Menge

Münz & Brühl, Limburg a. Lahn
Kartoffelgroßhandlung
Fernsprecher Nr. 31

Kartoffeln

Ia. gelbfleischige Industrie Speisekartoffeln

In Waggonladungen frei Station Dettich-Winkel zu kaufen gesucht. Angebote sind unter Angabe des Quantums bis zum 5. Oktober an den Unterzeichneten zu richten.

Dettich, den 28. September 1914.
Der Bürgermeister: Beder.

